

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis: Monatlich 1 Mark, Einzelnummer 15 Pfennig
Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A.-G.,
Berlin S. 14 — Postfachkonto Stuttgart Nr. 6803

Verantwortlicher Schriftleiter: Friz Kummer
Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Rüststraße 16
Fernsprecher S.-A. 628 41

Erscheint wöchentlich am Samstag
Anzeigenpreise: Für die 10 gepaltene Millimeterzeile 1,80 Mk.
Eingetragen in die Reichspostzeitungsliste

Kampf den wirtschaftlichen Verlustquellen

Nach der Betriebszählung von 1925 hatten die Kraftmaschinen in Deutschland eine Leistung von insgesamt 19 Millionen, die Kraftfahrzeuge (Eisenbahn, Autos, Schiffe) eine Leistung von 37 Millionen, zusammen also 56 Millionen Pferdestärken aufzuweisen. Nimmt man jede Pferdestärke gleich der Leistung von 20 arbeitsfähigen Männern, und zieht man in Betracht, daß seit der Betriebszählung die Gesamtleistung aller Antriebsmotoren auf über 60 Millionen Pferdestärken angestiegen ist, so kann man sagen, daß heute jedem Deutschen, Mann, Frau und Kind, die Arbeitsleistung von 20 Männern in Form von mechanischer Kraft zur Verfügung steht. Im alten Griechenland, auf dem Gipfel seines Ruhmes, entfielen auf jede freie Familie 5 Sklaven entsprechend den 80 der mechanischen Sklaven bei uns. Wie weit erhebt sich nun wohl die Lebenshaltung der durchschnittlichen deutschen Familie über die einer griechischen vor 2500 Jahren? Welchen Beitrag an Lebensunterhalt, Behaglichkeit, Muße und Schönheit ziehen wir aus der Leistung unserer zwölfhundert Millionen mechanischer Sklaven? Wo bleibt diese ungeheure gesteigerte Kraftleistung, wenn sie verhältnismäßig so wenig Güter erzeugt und uns kein erhöhtes Lebensgefühl schafft? Die Frage stellen heißt zugleich, nach den Quellen und dem Ausmaß wirtschaftlicher Vergeudung forschen.

Seit einiger Zeit taucht nun bei den Erörterungen über Fragen der Rationalisierung ein neuer Begriff auf: „Kampf den wirtschaftlichen Verlustquellen“. Dieser Begriff stammt aus der Praxis der amerikanischen Wirtschaftsführung und ist dort der Kampf einer großen Bewegung, der, ohne daß dies Ziel ausgesprochen ist, den Weg zu planwirtschaftlicher Regelung von Erzeugung und Absatz weist; und zwar nicht, im Sinne deutscher Kartellwirtschaft, durch Einengung, sondern durch Ausweitung des Marktes mittels Erhöhung des allgemeinen Lebensstandards. Die Untersuchung und Bekämpfung wirtschaftlicher Verlustquellen ist also seit Jahren ein wichtiges, bewußt angewandtes Werkzeug bei dem Ringen um Steigerung des nationalen Wohlstandes in den Vereinigten Staaten. Bei der deutschen „Verlustquellenforschung“ aber handelt es sich nicht um eine Lösung des allgemein wirtschaftlichen Fortschritts, sondern um einen Begriff, der ähnlich wie „Fließarbeit“, „Stückzeitermittlung“, „Selbstkostenberechnung“, „Arbeitsvorbereitung“ lediglich eine bestimmte Gruppe von Teilaufgaben oder einzelnen Maßnahmen im System der Unternehmer-Rationalisierung umfassen soll. In diesem einschränkenden Sinne wird das Wort durchaus gebraucht, in der ausgesprochenen Absicht, die Handhabung der Verlustquellenforschung denjenigen Personen vorzubehalten, die praktisch und gestaltungsmäßig die Unternehmerfrage bei der Durchführung der Rationalisierung vertreten. Wenn sich dabei manchmal Gegenstände geltend machen, so sind es lediglich solche, die innerhalb der Leitung jedes Betriebes, jeder Unternehmung zwischen Technikern einerseits, Kaufleuten andererseits immer zutage treten werden. Im Wesen und Streben des Kapitals aber wird damit nicht im geringsten gerüttelt.

Nun ist es aber einleuchtend, daß mit dieser Handhabung die zündende Werkkraft des Gedankens „Kampf den wirtschaftlichen Verlustquellen“ abgefangen wird, und das ist ohne Zweifel die Absicht der Drahtzieher bei der Rationalisierung in der deutschen Industrie. Man bedenke, was das bedeutet: daß nur einmal vorhandene wichtige Werkzeuge zur Bewältigung großer volkswirtschaftlicher Aufgaben, zur Erweckung der Dunkelweise wahrer Wirtschaftlichkeit in breitesten Massen der Verbraucher, Hersteller und Händler wirtschaftlicher Güter, wird mit Vorbedacht seiner Schlagkraft beraubt und zum Range eines der vielen Mittelchen herabgedrückt, die ein Betriebsleiter braucht, um Reibungsverluste an Transmissionen oder Unregelmäßigkeiten bei der Leistungsausgabe zu beheben. Denn einen anderen Sinn kann es wohl kaum haben, wenn vom „Ausdruck für wirtschaftliche Fertigung“ und von der „Arbeitsgemeinschaft deutscher Betriebsingenieure“ die vergleichende Untersuchung der Betriebe in der umfassenden Weise der amerikanischen Ingenieure durchzuführen abgelehnt wird. Oder wenn sich diese beiden Körperschaften auf die doch schon recht abgedroschene Nebenart von der — „anderen Denkweise des deutschen Arbeiters“ berufen, nur um nicht Betriebsuntersuchungen vornehmen zu müssen, die dazu führen könnten, die Unzulänglichkeit der Arbeitsverfahren und der Betriebsführung in ganzen Fabriken aufzudecken.

Doch kehren wir zu der Vorstellung von unseren zwölfhundert Millionen mechanischen Arbeitssklaven zurück. Was mag wohl die Ursache sein, daß ihre ungeheure Kraftleistung nur zu so geringem Teil in wirksame Arbeit umgesetzt wird, daß ein so beschämend großer Teil dieser Kräfte verpufft, leerläuft und in Widersinnigkeiten nutzlos aufgerieben wird? Dies allein, daß nicht ein einheitlicher verantwortlicher Gesamtwillie die Kraft auf ein der Gesamtheit dienendes Leistungsziel lenkt, sondern daß Tausende von Gruppen und Gruppen vor der Gesamtheit unverantwortlicher „Interessen“ ihren „Besitz“ an solchen mechanischen Arbeitssklaven „rentabel“ verwerten. Was dabei herauskommt, ist eine grausige Unwirtschaftlichkeit, mag der einzelne sein „Eigentum“ an Arbeitsmitteln noch so wirtschaftlich für sich nutzbar machen. Er ist eben gezwungen, einen bis zum Überwiegenden großen Anteil der von ihm zusammengefaßten Wirtschaftskräfte zur Abwehr von Angriffen anderer

Brandstifter

Ein Witzbold sagte, als über die Abrüstungskonferenz gesprochen wurde, er wisse jetzt, weshalb man die Konferenzteilnehmer Friedensstauben nenne, nämlich, weil sie gegen den Frieden taub wären.

Es ist auch wirklich in unseren Tagen nichts so widerspruchsvoll und so widerständig wie Theorie und Praxis der Friedensbetätigung der Völker.

Nachdem Stresemann seit Locarno und Thoisy dem französischen Volke ein über gerade das andere Mal die biedere Hand zur „friedlichen Durchbringung“ hingehalten hatte und diese Hand begeistert gedrückt wurde, begann auf beiden Seiten, wahrscheinlich zur Befestigung dieses Willens, ein wahrhaft karnibalischer Kriegszug.

In Frankreich wurde ein neues Wehrpflichtgesetz aus der Taufe gehoben, das jeden Untertan, vom halb-wüchsigen Schuljungen bis zum Mummelgreis und bis zur Urgroßmutter, die noch gerade fähig ist, Pulswärmerlebensgaben zu haken, besteht, im Ernstfalle zur Verteidigung des Vaterlandes seinen Mann beziehungsweise seine Frau zu stellen. Unsere Wehrpflicht unter dem wilhelminischen Regime wurde also hier ins Groteske übersteigert.

Wie reimt sich das mit Friedenswillen und Abrüstungsbereitschaft zusammen? Fühlt sich Frankreich von uns bedroht, wo wir doch ein friedliebendes Volk sind? Und außerdem bis an die Zähne entwaffnet?

Ich glaube nicht, daß Frankreich vor unserer kleinen Reichsmehr (einschließlich der paar schwarzen Verbände) und trotz ihres Dreierstel-Milliarden-Haushalts Angst hat, da sie ja kaum zur Verteidigung, geschweige denn zum Angriff zu gebrauchen ist. Wir sind ja so beschränkt. Was aber bei uns unbeschänkt ist, das ist unsere moralische Rüstung. Und daran lassen ja unsere Kriegsheer aller Schattierungen nichts fehlen! Daß diese moralische Rüstung in unserem Verhältnis zu anderen europäischen Staaten eine größere Kriegesgefahr bedeutet als allenfalls vorhandene Waffen, das scheint unseren Partisanen von Stresemann bis Däubbe nicht einzugehen. Das französische Rüstungsfever könnte ein Beweis dafür sein, daß man dort drüben den „Geist“ Deutschlands mehr fürchtet als seine Waffen.

Allerdings hat die irrsinnige Rüsterei in Frankreich noch andere Beweggründe als diesen; das wird aus dem weiter unten Gesagten noch erhellen.

Um nun den germanischen Kanonengeist wieder ein bißchen auf die Beine zu bringen und sich mal wieder im „Geist von 1914“ zu fühlen, hat der Stahlhelm für den 8. Mai einen großen Frontsoldatentag in Berlin geplant, wo sich alle schwarzweißroten Rebaudeichnauzen überschreien dürfen. Freilich, einen Marsch an den Rhein oder an die Weichsel werden sie in Berlin diesmal noch nicht predigen, denn sie haben es vorerst noch mit einem anderen Feind zu tun, mit dem „inneren“. Und in diesem Zeichen werden sie auch am 8. Mai ihren Kadav verüben. Sie werden zwar nicht den Reichstag zusammenschießen und sämtliche Republikaner verhaften; aber sie wissen ganz genau, daß sie die Spießer aller Klassen hinter sich haben, daß die „republikanischen“ Behörden sie freundlich aufnehmen werden und daß sie mit ihren nun zum tausendsten Male wiedergefaulenen Phrasen bei den meisten Morgenpostgehirnen Widerhall finden werden.

„Eigentümer“, zur „Sicherung seiner Existenz“, seiner Unternehmer-Eigenständigkeit zu vergeuden, gegen das Wohl der Gesamtheit. Hier liegt die Hauptquelle aller wirtschaftlichen Vergeudung, hier hat der Kampf gegen die Verlustquellen sein Angriffsziel zu suchen und hier ergibt sich, mit erfolgreichem Fortschritt des Kampfes, die Grundlage des möglichen Wohlstandes durch planmäßige Rückbarmachung der aufgeschlossenen, verfügbaren Produktiv- und Wirtschaftskräfte. Damit aber wird jeder ernsthaft, verantwortungsvolle Kampf für Wirtschaftlichkeit zum Kampf gegen die innerlich bedingte Unwirtschaftlichkeit der heutigen Wirtschaftsweise.

Wie kann nun die Bewegung zur Erfassung wirtschaftlicher Verlustquellen für die gegebenen Ziele der arbeitenden Klasse nutzbar gemacht werden? Zunächst spricht vieles dafür, daß die Verlustquellenforschung im besten Sinne volkswirtschaftlich werden kann.

Es ist der wesentlich gemeinwirtschaftliche Kern, der dem Gedanken „Kampf den Verlustquellen in der Wirtschaft“ innewohnt, der ihn zur Lösung der arbeitenden Masse so geeignet macht, da er an die ebenfalls gemeinwirtschaftliche Grundeinstellung des Proletariats anknüpft. Mit Zungangriffnahme der wirklichen Aufgaben wird sich sofort erweisen, daß sie ständig und eindringlich zurückzuführen auf die Verflechtung aller verschiedenen Wirtschaftszweige untereinander und auf ihre Abhängigkeit vom wirtschaftlich-gesellschaftlichen Gesamtprozeß. Und damit ergibt sich auch im Verhältnis des Arbeiters zum Einzelbetrieb ein erfreulicher Zwang, die Verbundenheit seines persönlichen Interesses mit dem der Gesamtheit zur Geltung zu bringen bei der Lösung der aus der Verlustquellenbekämpfung erwachsenden Aufgaben. Hierin liegt auch der wichtige Gegensatz zur Rationalisierung im bisherigen Sinne, die häufig genug in der Belegenschaft eine Art

Verhört es nicht eigentümlich — um sich vornehm auszubrüden —, wenn der Reichspräsident diesen offensichtlich Feinden der Republik ein Begrüßungsschreiben entgegen-schickt, worin wilhelminische Kernsätze wie dieser: „Möge Ihr Tag der Frontsoldaten Sie aber auch daran erinnern, daß der Geist von 1914 die Eintracht und die Einigkeit aller Deutschen...“ usw. vorkommen? Einigkeit und Eintracht im Geist von 1914? Darunter kann ich nur verstehen: im Kriegesgeiste!

Mit diesem Segen in der Tasche werden dann am 8. Mai die Bürgerblodreutern dem „roten Giftedel“, wie sie es freundlich angeflücht haben, die Eintracht schon beibringen.

Wir brauchen uns um das Geschrei dieser Vaterlandsverteidiger keine Kopfschmerzen zu machen und könnten ihnen ihre Gesellschaftsspiele ruhig gewähren lassen, wenn wir nicht wüßten, wo er seine Finger da im Spiele hat.

Wir wissen ja gut, wer hinter dieser schwarzweißroten Armee steht: der deutsche Kapitalismus. Von ihren Vereinsbeiträgen werden die Stahlhelmer den Marsch auf Berlin wohl auch kaum bestreiten können.

Der deutsche Kapitalist hat ja auch den stärksten Wunsch an der Besiegung des „inneren Feindes“. Aber er hat noch ein paar andere, und ich glaube, weit größere Wünsche, die nicht gerade „nationaler“ Art sind. Nämlich, was in China geschieht, das trifft unseren Kapitalisten gerade so ins Herz wie all die beteiligten Mächte, die dort um ihre Niederlassungen kämpfen. Da erwacht auf einmal die Solidarität mit den Standesgenossen aller Länder. Auf einmal haben alle nur einen Feind: China!

Es hieße, auf denselben Fehler hineinfallen, auf den wir 1914 hineingefallen waren, wenn wir die heute herumspulenden großen Phrasen von der „Rettung der europäischen Kultur“, von der „Gelben Gefahr“ usw. ernst nähmen. China marschiert „auf zum letzten Gefecht“. Die große und wahrscheinlich endgültige Auseinandersetzung mit dem Kapitalismus hat begonnen, und zwar dort, wo er an einer empfindlichen Stelle getroffen wird, in den Kolonien. Und ist ihm erst dort der Boden entzogen, dann wird er auch hier nicht mehr lange auf festen Füßen stehen können. Deshalb möchte der Geldsack die ganze Welt gegen die chinesische Revolution und gegen Rußland mobilisieren.

Unsere Stahlhelmer und nationalistischen Jünglinge werden mit nationalen Phrasen bejossen gemacht. Die Kapitalisten wissen schon, wie man Soldaten macht. Unsere „Nationalhelden“ aber wissen nicht, daß man ihnen nur kriegerische Gelüste einimpft, natürlich im Namen der Vaterlandsverteidigung, um sie im gegebenen Augenblick gegen die Feinde des Kapitalismus zu führen. England rüstet, Japan rüstet, Polen rüstet, Frankreich rüstet, Italien rüstet. Gegen wen rüsten sie? Etwa gegeneinander? Nein, damit sind heute keine nennenswerten Geschäfte zu machen! Sie rüsten gegen den gemeinsamen Feind im Osten.

Und unser Besißbürgervolk ist schon emsig mit den Vorbereitungen zu einem neuen Wehrpflichtgesetz beschäftigt, weil er genau weiß, daß die europäischen Imperialisten eines Tages nichts mehr dagegen haben werden, nämlich: wenn sie die deutsche Jugend als Kanonenfutter zur Verteidigung des Weltkapitalismus brauchen.

Alle Schlauchlinien gegen die Brandfäden des Kapitalismus! Friz Weinert.

Betriebsegoismus zu züchten versucht hat. Es ist nun notwendig, daß sich der Gedanke, an der Bewältigung der entstehenden Aufgaben tätig teilzunehmen, verbreitet und damit die bewußte Triebkraft breiter Massen innerhalb der gewerkschaftlichen Organisationen geweckt wird.

Endlich stellt sich der Kampf gegen die wirtschaftliche Vergeudung als Gemeinschaftsarbeit dar. Darin liegt sein erzieherischer Wert; denn er bewirkt die Klarlegung und Betonung der Notwendigkeit eines höheren Standes der Wirtschaftsführung für die Gesamtheit. Die Rationalisierung der Betriebe wird immer nur privatwirtschaftlich gerichtet sein; es sollen nur die einzelnen Mängel bei der Herstellung und Bereitstellung der Waren umgangen werden, um die Rentabilität des darin angelegten Kapitals zu erhöhen. Dabei kann man mehr oder weniger planmäßig vorgehen, bleibt aber immer nur auf die Wirkung innerhalb der Unternehmung beschränkt. Er wird selbstverständlich, und viel unwählender auf Arbeitsverfahren und Wirtschaftsweise, auch innerhalb der Betriebe einwirken müssen. Zum Zweck der Sicherstellung der mit ihm verknüpften einzelbetrieblichen Verbesserungen aber wird er die bewußte Einwirkung auf die Gesamtheit der Wirtschaftsfaktoren mit aller Kraft anstreben. Denn nur auf diese Weise kann er dazu beitragen, daß die Lösung der in jedem Betrieb mit ihrer ganzen Macht hineintragenden Fragen der Sozial- und Wirtschaftspolitik nähergerückt und in den Bereich der Verantwortung einbezogen wird. Damit aber wird dieser Kampf, ob seine vorläufigen Träger dies nun wollen oder nicht, aus seiner tatsächlichen Befreiheit heraus zu planwirtschaftlicher Betätigung zwingen und zu gesamtwirtschaftlicher Verantwortung erziehen.

Alexander Kosam.

Lies Du gründlich Deine Zeitung, dann gib sie dem Unorganisierten

Die Zukunft der Menschheit

Von Professor Wilhelm Ostwald, Großbothen.

Von der Handmühle zur Turbine

Sie möchten meine Meinung über die Zukunft des Menschengeschlechtes zu erfahren, dessen Zustand angesichts der ungeheuren Fortschritte der heutigen Technik offenbar weit jenseitigen und tieferen Änderungen entgegengeht, als sie jemals früher stattgefunden haben. Verzeihen Sie, wenn ich mir selbst bei dem Versuch einer Antwort unvertennbar komisch vorkomme. Nach menschlicher Voraussicht wird sich die Zahl der Jahre an den Fingern abzählen lassen, während deren ich noch beobachten könnte, wie weit meine Voraussagen zutreffen, und das ist selbst für unsere schnelle Zeit sehr wenig. Darum könnte ich jenseitig ins Blaue prophezeien, ohne Gefahr, daß man mir jemerkzeit die unbezahlte Rechnung präsentiert. Die alte Gewohnheit wissenschaftlicher Gewissenhaftigkeit ist also die einzige Gewähr, die Ihnen bleibt, daß ich die Antwort ernsthaft nehme. Diese Antwort aber ist ausgeprägt optimistisch.

Im Gegensatz zu den gebräuchlichen Klagen über den "entsetzenden" Umflug der Technik auf das menschliche Leben muß ich feststellen, daß ein menschwürdiges Leben überhaupt erst durch die Technik möglich geworden ist. Die Kultur der Griechen und Römer, die immer noch von vielen für vorbildlich gehalten wird, beruhte auf der Sklaverei, und um einer dünnen Oberschicht ein erfreuliches Leben zu ermöglichen, mußten Heere von Sklaven ein elendes Dasein führen. Im beispieldeweise mit der damaligen Handmühle das Mehl herzustellen, welches ein Mensch verbrauchte, mußte ein anderer Mensch fast den ganzen Tag im Schweiß seines Angesichtes die eintönigste aller Arbeiten verrichten. Wenn es im Laufe der Jahrhunderte gelang, die Sklaverei zu beseitigen, so geschah dies nicht durch eine liebevollere Gesinnung gegenüber dem Mitmenschen, etwa unter dem Einfluß des Christentums, sondern durch die Erfindung der Wasserr- und Windmühlen, welche die Sklaverei der Mehlerzeugung entbehrlich machten.

Dieses Beispiel ist typisch. Die Technik nimmt dem Menschen einen Teil der Arbeit ab, und hebt dadurch seinen Zustand. Dies liegt in der Natur der Sache. Denn von den mannigfaltigen Leistungen der Menschenhand kann die Technik immer nur die einfachsten und eintönigsten übernehmen, diese aber zunehmend regelmäßiger, genauer und schneller ausführen. Und zweitens ist die Arbeit der Technik dem unmittelbaren Menschenwert in demselben Sinne überlegen, in welchem der Dachs dem Menschen überlegen ist, nämlich in dem Betrage der geleisteten Hochenergie. Also: Was der Mensch nicht mag und was er physisch (körperlich) nicht kann, nimmt ihm die Technik ab und erweist sich somit als der wahre Erlöser der Menschheit zur Menschlichkeit.

In unserer Zeit können wir ein ähnliches Beispiel beobachten. Zu den schwersten und niedrigsten menschlichen Arbeiten gehört die des Kohleliebhabers vor der Feuerung eines großen Dampfzuges. Bald wird auch sie wandig gemacht sein, und was bisher zwanzig Männer in unwürdiger Arbeit verbrauchte, wird von einem laubere geleiteten Manne (es kann auch eine Frau sein) in einem wohlgeheizten, lustigen Räume verrichtet werden. Der Arbeiter, welcher dies Wunder bewirkt hat, hieß Diesel, und die Umwandlung beruht auf dem Ersatz der Kohle durch Öl, das dem Motor aus den Vorratsfässen durch Leitungen zugeführt wird. Der Mensch hat nur noch den automatisch geregelten Vorgang zu bewerkstelligen und ihn gelegentlich durch die Umstellung einiger Hähne den besonderen Verhältnissen anzupassen, die vom Leiter des Schiffs telegraphiert werden.

Es soll keineswegs geleugnet werden, daß die Technik nicht selten die Lebenszustände der beteiligten Arbeiter verschlechtert hat. Man braucht nur an die schwarzen Wüsten zu denken, welche früher für die Industriegebiete kennzeichnend waren. Aber solche Zustände sind stets nur vorübergehend gewesen und beruhen immer darauf, daß die Technik noch nicht genügend entwickelt war. Deshalb erkennen wir überall das unvertennbare Bestreben, derartige Verhältnisse zu beseitigen. Und zwar durch eine in der Technik selbst liegende Notwendigkeit, die ganz unabhängig ist von Erwägungen des Erbarmens oder der allgemeinen Menschenrechte.

Zu geschichtlich übersehbarer Zukunft werden alle die Unzulänglichkeiten und Schwächen der Vergangenheit angehören, welche durch die heutige Kohlewirtschaft bedingt werden. Schon seit Jahrhunderten habe ich immer wieder den Satz gehört: Hohe Kohle zu verbrennen, ist eine Noheit. Denn in der hohen Kohle steckt eine Menge chemischer Schätze, von denen man bisher nur den kleinsten Teil benützt hat; sie werden beim Verbrennen vollkommen vernichtet. Heute ist endlich diese Erkenntnis allgemeiner geworden und es ist ein förmlicher Wettlauf um eine vollkommene Verwertung der Kohle entstanden.

Die gütige Hesperia

Andereits wird ein zunehmender Anteil des täglichen Energiebedarfes anderen Quellen, insbesondere den durch die Sonne erwärmten geothermen Wasserreserven entnommen. An die Stelle der schwarzen, öden Kohlenfelder, des schmutzigen und giftigen Rauchs der Kohlenfeuerungen setzen wir die im Sonnenlicht glühenden Wasserpiegel tieferer Stadien mit rein beglücktem Meer, deren Arbeit ohne Rauch und fast lauthes durch Turbinen und Generatoren in elektrische Energie verwandelt und durch dieses Dämme die einfachsten Werkzeuge gespeist wird. In diesen verpönbaren die großen zentralen Arbeitsmaschinen, von denen durch lörmende Transmissions- und einzelne Verteilungsmaschinen bewegt werden. Sie werden durch ein Schaltwerk ersetzt, welches die elektrische Energie den Einzelmotoren zuführt, die jeder Betriebszweig besonders benützt hat.

Somit erweist sich die Technik letzten Endes als gütige Hesperia, die dem Menschen die tolle Maschinenarbeit abnimmt und ihn zunehmend nur die rein geistigen Leistungen übrig läßt. Dies liegt in ihrer Natur, denn die Technik ist nichts anderes, als die auf die Verbesserung des menschlichen Daseins angewandte Wissenschaft. Deshalb erweist sie ihre Felle auch dort am besten, wo die Menschheit am entsetzlichen ist. Das sind die mechanisch-physikalischen Schicksale. So hat am Ausgange des Mittelalters die Umwandlung der Kriegstechnik durch das Schießpulver eine der größten sozialen Entdeckungen, den Aufstieg des mittleren Standes bewirkt, während in unserer Zeit durch die Dampfmaschine die Organisation des dritten Standes ermöglicht worden ist. Der jüngsten Vergangenheit gehört die Entdeckung der Elektrizität an, und es kann gesagt werden, welchen sozialen Einfluß sie hat und haben wird. Die Antwort ist schon

zum Teil in den vorangegangenen Bemerkungen enthalten. Die leichte Leitbarkeit und Verteilbarkeit dieser Energie wird dahin wirken, die übermäßige Konzentration der arbeitenden Menschen im engsten Räume, das heißt die Schäden der Großstadt zu mildern und zu beseitigen.

Wissenschaften als Segensquelle

In der Physik der Wissenschaften folgt auf die Physik die Chemie, die sich entsprechend später zu entwickeln begonnen hat. Die chemische Technik begann in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts und befindet sich zurzeit noch in stürmischer Ausgestaltung. Wie gewaltig sie in das Völkereben eingreift, hat der Weltkrieg gezeigt. Es folgen nun die biologischen Wissenschaften, zunächst die Physiologie. Hier befinden wir uns erst am Anfang. Durch Liebigs bahnbrechende Entdeckungen über die Lebensbedingungen der Pflanzen kann man heute demselben Acker die dreifache Menge pflanzlicher Nährstoffe entnehmen, das heißt, daselbe Land kann die dreifache Menschenzahl tragen.

Auch die Physiologie der Tiere hat ihre Technik entwickelt. Wir verstehen schon ziemlich gut, an Pferden, Schweinen, Kühen, Tauben, Hunden usw. gewünschte Eigenschaften zu erzeugen. Die eben wissenschaftlich erforderten Geleise der Züchtung ermöglichen ein zielbewußteres und erfolgreicheres Vorgehen und versprechen in naher Zukunft noch viel erheblichere Leistungen. Niemand zweifelt daran, daß die gleichen biologischen Geleise für den Menschen ebenso gelten, wie für alle anderen Lebewesen. Man sollte daher erwarten, daß sich die Menschheit darum drängen sollte, ihr eigenes Geschlecht in gleichem Maße zu verbessern, wie sie dies bei Pferden und Hunden, bei Züchtungen und Milchkühen so gut bekommt hat. Bekanntlich ist aber das Gegenteil der Fall. Nichts kennzeichnet so deutlich, wie neu und wie wenig verbreitet wissenschaftliches und technisches Denken auch in unserer Zeit gewaltiger täglicher Fortschritte noch ist, als diese abergläubische Scheu vor deren Anwendung auf den Menschen selbst. Tatsächlich ist ja die freie Betätigung wissenschaftlichen Denkens und Forschens eine Erwerbung erst des neunzehnten Jahrhunderts geworden, und es ist daher kein Wunder, daß sie sich zunächst nur an den unteren Schichten der Wissenschaftspyramide durchgesetzt hat und auf zunehmend größere innere wie äußere Schwierigkeiten stößt, je höher die Schichten liegen.

Man erkennt dies, wenn man diese höheren Schichten betrachtet. Auf die Physiologie folgt die Psychologie. Diese läßt sich erst eben an, als Wissenschaft zu bezeichnen; sie hat es noch nicht und Ordnung noch nicht zu einer allgemein anerkannten Grundlage gebracht, wenn auch eine Anzahl einzelner Kapitel reiche Pflege erfahren haben. Demgemäß sehen wir von einer Psychotechnik nur die Anfänge; doch diese lassen bereits erkennen, welche unabsehbare Bedeutung zur Verbesserung und Verschönerung des Lebens sie künftig erlangen wird. Feinere Psychoanalyse und Psychotherapie liegen auf diesem Wege der wissenschaftlichen Daseinsbeeinflussung. (Schluß folgt.)

Erntesegen bei Mannesmann

Ein geradezu glänzendes Bild zeigt der Geschäftsbericht der Mannesmann-Röhrenwerke A.-G. für das Halbjahr vom 1. Juli bis 31. Dezember 1926. Dieser Zwischenbericht wurde erforderlich, weil die Gesellschaft, deren Geschäftsjahr bisher stets mit dem 30. Juni schloß, im Dezember vorigen Jahres den Beschluß gefaßt hat, das Geschäftsjahr stets mit dem Kalenderjahr zusammenfallen zu lassen.

Bevor wir auf den Bericht selbst eingehen, erscheint es zweckmäßig, wegen des in den Unternehmensberichten häufig wiederkehrenden Samens über das "berarante Deutschland" einige Erinnerungen aufzurufen, um zu zeigen, wie es dieser Geschäftsjahr in der Gegenwart zu heute ging. Erst nach 16jährigem Bestehen konnten die Mannesmann-Röhrenwerke (1906) zum ersten Male eine Dividende ausschütten. Diese Ausschüttung erfolgte erst, nachdem man die marantischen Erklärungen der Gründer Mannesmann beinahe ein deutsch-französischer Krieg entbrannt war. Der höchste Vorzins für die Aktien war im Jahre 1908 181 vH, im Jahre 1909 stieg der Kurs bis zu 241,75 vH, eine für die damalige Zeit ungeheuerliche Steigerung. Trotz der angezeichneten schwachen Leistungen und der wertvollen Patente hatte die Gesellschaft in Finanzangelegenheiten stets eine unglückliche Hand, was erst anders wurde, als ein Familienkonflikt der Familie Mannesmann die Leitung aus der Hand nahm. Heute ist der Kommerzienrat v. Steinthal Vorsitzender des Aufsichtsrats, der gleichzeitig Vorsitzender des Aufsichtsrats der Deutschen Bank ist, und neben zwei weiteren Direktoren der Deutschen Bank aus Berlin und Düsseldorf sind der Geschäftsinhaber der Berliner Handelsgesellschaft, Karl Hübner, ein Inhaber der bekannten Bankfirma Simon, Fischland, Gier, Mitglied des Aufsichtsrats, dem außerdem noch Karl Friedrich v. Siemens in Siemensstadt, Kommerzienrat C. v. d. Poensgen, Düsseldorf, und andere bekannte Persönlichkeiten angehören.

In der Nachkriegszeit entstand ein neuer Konzern unter der Führung Mannesmann Industrie- und Handels-A.G., der unter anderem drei kleine Bankunternehmungen ins Leben rief, die heute nicht mehr bestehen und rechtlich von sich reden machten. Eine Tochtergesellschaft, die Motoren- und Lastwagen A.G. (Mulgag) geriet in Zahlungsunfähigkeit, als Ende 1925 die Automobilindustrie allgemein mit Abhängigkeitsverhältnissen zu kämpfen hatte. Der damalige Verwaltungsrat befaßte sich mit der Personalangelegenheiten und es lagen jetzt große Ansprüche in Lastwagen unter anderem von der Reichspost vor. Lediglich wurde nach hergehenden Wünschen eine Reichshilfe gebietet mit der Begründung, daß das Reich bisher eine Entschädigung für den Mannesmannschen Erntesegen in Frankreich bewilligt, der nach dem Ernte beschlagnahmt wurde, nicht geleistet habe. Während die große Mehrzahl der geschädigten Auslandsbetriebe, die oft um ihr ganzes Hab und Gut gekommen sind, seit Jahren auf eine Reichsentschädigung warten, ist den Mannesmannwerken die ersehnte Reichshilfe im Sommer 1926 durch den Reichszugangsbeschluß bewilligt worden.

Das Aufsprüngen dieser Erinnerungen wollen wir die Zahlen des Geschäftsberichts betrachten. Der Reingewinn des Halbjahres vom 1. Juli bis 31. Dezember 1926 betrug 8,16 Millionen Mark. Er ist fast genau so hoch wie der Reingewinn des vorhergehenden ganzen Geschäftsjahres (8,00 Millionen Mark). Dieses Gewinnergebnis erlaubt nicht nur die Ausschüttung einer Dividende von 4 vH für das Halbjahr (gegenüber 5 vH für das vorhergehende ganze Geschäftsjahr), sondern darüber hinaus die Abschreibung, das heißt die Einzahlung einer stillen Reserve in Höhe von 3,65 Millionen Mark und eines Vorzins von 3,12 Millionen Mark in neue Aktien. Die Gesellschaft hat ferner von der in Kenzig aufgenommenen Kasse von 5 Millionen Mark ein Viertel, also rund 1,25 Millionen Mark verzinstantwärtig zurückgelegt und verzinst ebenfalls am Ende des Jahres 1926 über ein Kassenhaben von 11,9 Millionen Mark gegenüber einem Stande von 3,6 Millionen Mark am 30. Juni 1926. Das Kassenhaben hat sich also allein mehr als verdreifacht.

Die Gesamtzahl der beschäftigten Arbeiter und Angestellten betrug am 31. Dezember 1926 24.200. Das ist gegen den 30. Juni 1926 eine

Zunahme um 2203. Die durchschnittliche Tagesförderung in den Kohlenbergwerken der Gesellschaft konnte von 11.992 Tonnen im Jahre 1925/26 auf 14.478 Tonnen in der Berichtzeit erhöht, die tägliche Röhrenherstellung in der gleichen Zeit von 1722 auf 1915 Tonnen gesteigert werden.

Einige herabete Einzelheiten plaudert der Geschäftsbericht über die verschiedenen für die Mannesmann-Röhrenwerke in Frage kommenden Kartellverbände aus. Das Zustandekommen des kontinentalen Röhrenverbandes, an dem die Werke in Deutschland, dem Saargebiet, in der Tschechoslowakei, in Frankreich, Belgien, Ungarn und ein Werk in Polen beteiligt sind, wird nochmals erwähnt. Mit England und den übrigen Werken in Polen gehen die Verhandlungen weiter. Der Geschäftsbericht meint: "Der Verband hat durch Ausschaltung des Wettbewerb der Werke gegeneinander im Inlande befriedigende Verhältnisse geschaffen." Das heißt auf deutsch: Hohe Preise für die Verbraucher, keine Rücksichtnahme auf die Ausnahmefähigkeit des Binnenmarktes. Unternehmerrisiko! Außerdem besteht ein Schweizer Röhrenverband, der "in guter Entwicklung" ist. Ein Verband für kaltgezogene Röhren hat früher bereits einmal bestanden und soll wieder gegründet werden. Der Grobblechverband hat, wie der Bericht ausführt, "reichlich Beschäftigung gebracht, besonders aus dem Ausland kamen erhebliche Bestellungen zu angemessenen Preisen, die eine Ausführung dieser Auftragsarbeiten ohne Verlust (!) gestatteten." Ein Feinblechverband und ein Verband für eiserne Röhren sind bisher noch nicht wieder zustande gebracht worden. Hierzu sagt der Bericht: "Gerade auf diesem Gebiete ist die Konkurrenz außerordentlich scharf und nur unserer großen Erzeugung haben wir es zu verdanken, daß wir billig genug arbeiten können, um uns genügend Aufträge zu sichern." Auch damit ist deutlich ausgesprochen, daß die Kartelle gegründet werden, um den Wettbewerb auszuscheiden, um nach Belieben die Produktion ohne Rücksicht auf die Volkswirtschaft zu verringern und den Abnehmern die Preise diktiert zu können.

Nach den Berichten der Handelspresse steht zu befürchten, daß durch Verschmelzung mit den Vereinigten Stahlwerken oder durch eine Einigung mit der Thyssen-Gruppe ein neues Röhrenmonopol im Werden ist, was volkswirtschaftlich durchaus unerwünscht wäre. Wir sehen hier wieder eine Häufung von Macht und Mitteln in wenigen Händen, die jedem denkenden Arbeiter die Augen öffnen sollte. Gegenüber Unternehmen, die einen solchen reichen Erntesegen in die Scheuern fahren können und trotzdem in nimmermüder Eile weitere Marktherrschaft anstreben bei unzureichenden Löhnen, und deshalb für die Arbeiter als Verbraucher doppelt schädlichen Folgen, ist eine Abwehr nur möglich, wenn auch wir wie ein Mann zusammenstehen. Julius Fries.

Die Postregierung erhöht das Briefporto

Die Briefbeförderungsgeldgebühr soll von 10 auf 15 vH erhöht werden. Alle übrigen Postgebühren ebenfalls um 50 vH. Die Reichspost begründet diese Maßnahme damit, daß die Gebühren der Post im allgemeinen auf dem Stande der Vorkriegszeit stehen geblieben, während die Grundpreise von Industrie und Gesamtwirtschaft und die Arbeitslöhne mindestens um 50 vH gestiegen seien. Kein Land der Welt habe noch gleich niedrige Postgebühren als Deutschland. Diese Maßnahme kommt nicht überraschend, denn sie wurde schon länger insgeheim angekündigt. Wenn die Post anführt, daß der Geldwert von heute gegenüber dem von 1868, als das 10-vH-Briefporto eingeführt wurde, ganz gewaltig gesunken sei, so ist dem nicht zu widersprechen. Es ist aber die Frage, ob man eine Tarifserhöhung lediglich mit so plumpen Mitteln begründen. In den 60 Jahren, die seitdem vergangen sind, hat Deutschland eine ungeheure Entwicklung durchgemacht. Die Bevölkerung hat sich um 60 vH vermehrt, Handel und Industrie sind ins Ungemessene gewachsen, die moderne Wirtschaft hat ein riesenhaftes Anwachsen des schriftlichen Verkehrs zur Folge gehabt. Das Anwachsen des Postverkehrs hat natürlich eine länderweite Senkung der Kosten der einzelnen Sendung herbeigeführt. Und da auch die Rationalisierung im Postwesen durchgeführt ist, hätte man erwartet, daß die Post diese wirtschaftsfeindliche Maßnahme nicht gerade jetzt zur Durchführung gebracht hätte. Es stimmt übrigens nicht ganz, daß die Tarife der Deutschen Reichspost die niedrigsten der ganzen Welt sind. In den valuta schwachen Ländern ist es durchaus nicht der Fall und Amerika ist zu seinem 2-Cents-Porto zurückgekehrt. In England kostet der Inlandsbrief, berechnet für das gesamte britische Weltreich und bei durchschnittlich höheren Lebenskosten, 12 1/2 vH. Kommt die Postserhöhung in Deutschland zur Durchführung, dann markieren wir an der Spitze aller Postländer in der Welt. Die Deutsche Reichspost liefert so den Beweis, daß sie nicht in der Lage ist, die gesteigerten Kosten durch eine Umstellung des Betriebes auszugleichen. Und dabei war die Reichspost in den letzten Jahren nicht etwa ein Zuschußbetrieb, sondern es wurden Überschüsse gemacht. Es konnten Neubauten in Angriff genommen und Neueinrichtungen großzügiger Art geschaffen werden. Legt man die Arbeiterlöhne und die Beamtengehälter der Reichspost zugrunde, dann findet der beabsichtigte Gebührenaufschlag ebenfalls keine Stütze. Die Verteuerung der Postgebühren wird eine Erhöhung der Lebenskosten zur Folge haben. Deshalb ist sie eine wirtschaftsfeindliche Maßnahme und muß daher abgelehnt werden.

Zündhölzer und christliche Gewerkschaftsführer

Was haben die christlichen Gewerkschaftsführer mit Zündhölzern zu tun? Diese Frage haben sich in den letzten Wochen viele Leute vorgelegt, als sie im Reichstag hörten, daß der Vorsitzende der Christlichen Landarbeiter, Franz Behrens, als Aufsichtsratsmitglied der zum schwedischen Zündholztrust gehörenden Norddeutschen Zündholz-A.G. und der Preussischen Hypotheken-Aktienbank angehört. Der Welttrist von Zündhölzern hat bekanntlich seinen Sitz in Schweden. Er ist einer der größten Kapitalmächte der ganzen Welt. Es ist überhaupt kein Land vorhanden, wo der schwedische Zündholztrust noch nicht eingedrungen ist. In fast allen Ländern der Erde beherrscht er die vorhandene Zündholzindustrie. Mit dem amerikanischen Großkapital ist der Schwedentrust eng verbunden. Jeder, der ein Zündhölzchen anzündet, ist damit diesem Trust zu einem Tribut verpflichtet. Der Trust beherrscht nicht nur die Zündholzindustrie, sondern auch deren Abgabegesellschaften, die Maschinenindustrie, die die dazu gebrauchten Maschinen liefert, ihm gehören umfangreiche Wäldungen in allen Erdteilen, Banken, Goldinggesellschaften usw. Der Leiter des Trusts, Ivar Kreuger, ist einer der mächtigsten Industriellen und Finanzgrößen der Erde. Er hat den Beweis erbracht, welche gewaltige Macht im Zeitalter der kapitalistischen Wirtschaft auf einem so winzigen Ding wie dem Zündholz aufgebaut werden kann. Die deutsche Zündholzindustrie ist im Jahre 1925 vom Schwedentrust zu 70 vH erobert worden. Außerhalb der Kontrolle stehen nur noch wenige Fabriken, und vor allem die Zündholzfabriken der Großkaufmannschaft Deutscher Konsumvereine. Letztere vermochte er natürlich nicht zu erobern.

In einer dieser deutschen Gesellschaften, der Norddeutschen Zündholz-A.G., war der christliche Gewerkschaftsführer Behrens Aufsichtsratsmitglied. Les ferneren war dieser Arbeitervertreter Mitglied der Preussischen Hypotheken-Aktienbank, die ebenfalls zu 70 vH dem Schwedentrust gehört. Dieser laubere Arbeitervertreter war als deutscher nationaler Reichstagsabgeordneter Berichterstatter bei der Vorlage über das Zündholzkartell. Er mußte also Staatsfäden mit Privatfäden geschickt im Sinne des internationalen Großkapitalismus zu vereinen. Die Deutschenationalen schimpfen seit Jahren über das internationale Großkapital, das das deutsche Volk zu unterjochen beabsichtigt. Und während sie schimpfen, sitzen die gleichen Herren im Aufsichtsrat internationaler Trustgesellschaften. Wenn dies auch schon ein großer Skandal ist, so ist es aber zum Davonlaufen, wenn man sich vergegenwärtigt, daß ein Mann wie Behrens in der christlichen Gewerkschaftsbewegung nach wie vor als Führer gebudet wird. Man glaubt also den christlichen Arbeitern allerhand bieten zu können. Gätten die christlichen Gewerkschaftler einen Funken Ehrgefühl im Leibe, dann würden sie gegen solche Korruption ankämpfen. Oder sie würden in hellen Scharen aus diesen Organisationen austreten.

Technik und Werkstatt



Bild-Telegraphie

Von Graf Arco

Im Brennpunkt des Interesses steht heute die Bildtelegraphie. Der Kaufmann, die Tagespresse, die Bücher- und Notenerleger, die graphischen Anstalten, die Banken, die illustrierten Zeitschriften, die Polizei und das gesamte Nachrichtenwesen versprechen sich von ihrer allgemeinen Einführung wesentlich raschere Abwicklung des Verkehrs und daraus wieder eine Erweiterung ihres Tätigkeitsfeldes. Über 1 1/2 Millionen Teilnehmer zählt der deutsche Rundfunk als getreue Hörerschaft. Sie alle erwarten

Bildes nun so vor sich gehen, wie es die Abb. 2 zeigt. Die ganze optische Anordnung und somit auch der Lichtfleck bleiben fest stehen. Die Bildtrommel mit dem aufgespannten Filmbild dagegen dreht sich um sich selbst und wird gleichzeitig so in ihrer Längsrichtung vorgeschoben, daß eine enge Schraubenlinie von nur 1/5 mm Höhe um das Bild herum beschrieben, dieses also in allen seinen Einzelteilen erfasst wird. Die erhaltenen Stromschwankungen werden in der üblichen Weise verstärkt und dann mit einem den Rundfunksendern ähnelnden Sender ausgestrahlt oder auf eine Telegraphenleitung gegeben.

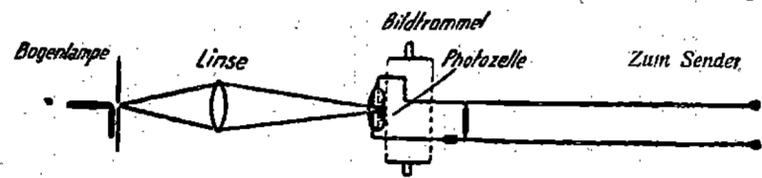


Abb. 1. Strahlengang bei der ringförmigen Telefunken-Photozelle

vom Bildrundfunk eine wesentliche Belebung des Gebotenen und verfolgen seine Weiterentwicklung mit größtem Interesse, um so mehr, als sie in ihm den Vorläufer des Fernsicht sehen. Auch viele andere Kreise erhoffen sich von der Weiterentwicklung der Bildtelegraphie mannigfache Vorteile. Eine Betrachtung des bisher Erschaffenen und seiner Anwendungen soll uns in den folgenden Zeilen die Basis geben, von der aus wir auch einen Blick in die nicht mehr ferne Zukunft tun können.

Wie die meisten Rundfunkapparate und die Sender und Empfänger der drahtlosen Telegraphie, verdankt auch die Bildtelegraphie ihre überaus rasche Entwicklung der Elektrotechnik. In vielfältigster Form finden wir sie überall wieder: Ihre Verwendbarkeit als Erzeuger, Verstärker, Modulator und Gleichrichter ungedämpfter und niederfrequenter Schwingungen, als masseloses Relais und als Umwandlungsorgan von Licht in elektrische Energie und umgekehrt von elektrischer Energie in Lichtenergie gestattet, ihr die verschiedensten Tätigkeiten zu übertragen. In den Apparaten der drahtlosen Technik und der Leitungs- telegraphie finden wir sie wieder

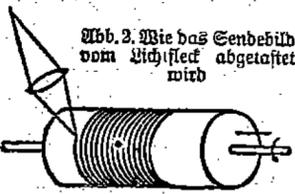
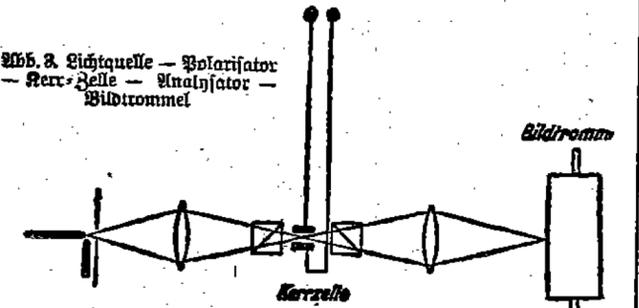


Abb. 2. Wie das Sendebild vom Lichtfleck abgetastet wird

als elektrisches Auge und Ohr, als ein den Erdball umtöndendes Sprachorgan, als Zeichner und Photograph, als Schreiber und Stenotypist. Ihrer vielseitigen Verwendbarkeit verdankt sie die Volkstümlichkeit, der sie sich heute erfreut. In nachfolgender Betrachtung wollen wir uns daher nicht mit ihrer allgemeinen Wirkungsweise befassen, die ja genügend bekannt ist, sondern nur zwei ihrer neuesten Konstruktionen, der Karoluszelle und der Telefunken-Photozelle unsere Aufmerksamkeit schenken, die die wichtigsten Bestandteile der modernen hochleistungsfähigen bildtelegraphischen Sender und Empfänger sind.

Das Auge des Bildsenders ist die Telefunken-Photozelle. Ein ringförmiges, luftleer gepumptes Glasgefäß enthält eine auf dünne Drähte aufgetragene Schicht hydrierten metallischen Kaliums, mit geringfügigen Zusätzen von Rubidium und Cäsium. Trifft auf diese Schicht Licht auf, so sendet sie in den luftleeren Raum des Gefäßes Elektronen aus, die von Saugelektroden in Form zweier konzentrischer Drahtstränge aufgefangen werden. Die Anzahl dieser Elektronen ist abhängig von der Stärke des auftretenden Lichtes; es ist also möglich, schwankende Helligkeitswerte durch schwankende Werte eines elektrischen Stromes darzustellen. Von



dieser Möglichkeit macht der bildtelegraphische Sender des Telefunken-Karolus-Siemens-Systems Gebrauch, wie das Schema in Abb. 1 andeutet. Eine sehr starke Lichtquelle sendet ihre Strahlen durch ein Linsensystem, das diese Strahlen in der zu übertragenden Bildfläche zu einem Lichtpunktchen von 1/2 qmm zusammenzieht. Der Strahlengang tritt durch die Öffnung in der Mitte der Photozelle hindurch, kann aber noch keine Elektronen auslösen, da ein Schirm die Kaliumfläche gegen unerwünschte Bestrahlung schützt. Erst das von der rechts sichtbaren Bildtrommel - der Trägerin des zu sendenden Bildes - zurückgeworfene Licht trifft die lichtempfindliche Schicht. Je nach dem Reflexionsvermögen der vom Lichtpunkt getroffenen Bildstelle wird mehr oder weniger Licht auf die Photozelle gelangen. Befindet sich auf der Oberfläche der Bildtrommel ein Bild in Schwarz-Weiß oder Zwischenanierungen, so wird die Photozelle, wenn wir die einzelnen Bildpunkte unter dem Lichtpunktchen hindurchgelassen lassen, einen in seiner Stärke wechselnden Strom auslösen, der den feinsten Nuancen der Helligkeitsgrade folgen kann. Da es sich dabei um Vorgänge handelt, bei denen keine mit Schwere behafteten Körper, sondern nur Elektronen in Bewegung gesetzt werden, kann das Abtasten der Bilder auf der Trommel sehr rasch geschehen. Selbst bei den hohen Geschwindigkeiten, die ein Fernsehen erfordert, wird die Photozelle allen an sie zu stellenden Anforderungen gerecht. Man läßt die Abtastung des

北
齋
清
長
春
信

Abb. 4. Chinesische Handschrift in der Bildtelegraphenübertragung

Karoluszelle zugeführt, deren Aufgabe es ist, sie in Lichtschwingungen wieder umzusetzen, die den auf der Sendestation erfolgten genau entsprechen müssen. Die Karoluszelle stellt eine technisch höchste Vervollkommnung der Entdeckung von Kerr dar. Sie besteht im wesentlichen aus einem Miniaturkondensator, durch den ein mit besonderer optischer Vorrichtung (ein als Analysator verwendetes Nicol'sches Prisma, auf dem Bilde links) polarisierter Lichtstrahl hindurchgeht (Abb. 3). Liegt an den Platten des mit Nitrobenzol gefüllten Miniaturkondensators keine Spannung, so werden die beiden Teilstrahlen durch die optische Apparatur rechts wieder zu einem hellen Lichtfleck zusammengefaßt, wenn die Durchlagebenen des Polarisators (links) und des Analysators (rechts) parallel laufen. Liegt jedoch an den Kondensatorplatten eine Spannung, etwa die zu Stromschwankungen des Empfängers gehörige, so wird der eine Teilstrahl gegen den anderen verzögert. Das Zusammengehen beider ergibt nunmehr einen Lichtfleck, der um so dunkler ausfällt, je größer die augenblicklich am Kondensator der Karoluszelle anliegende Spannung ist. Der Lichtfleck ruft auf einem photographischen Papier, das auf die Bildtrommel gespannt ist, eine mehr oder minder starke Schwärzung hervor, die ein getreues Bild der Schwärzung darstellt, die auf dem Bilde der Sendestelle gerade vom Lichtstrahl abgetastet wird. Es ist also nur noch nötig, die Bildtrommel des Empfängers mit der gleichen Geschwindigkeit sich drehen und vorwärtschieben zu lassen, wie die Senderbildtrommel, um eine form- und lönungsgetreue Abbildung des

Der Empfänger mit noch einer

Von haben

Das Ende des Karolus.

An technische Vorrichtung hat

der größte Vorzug ist, daß

gerade, und nun auch die

zusammengehörige

des von dem Karolus

umgestaltet, hat man ein

System, ist die besten

abgebildet. In Form von

Abtasten haben wir, daß

Abtasten für die besten

gebildet, man soll, es wird

den Karolus mehr

der - so schnell, und so

de kal, la für sich, nicht

besten, man die für

Von der Übertragung von Bildern zur Übertragung von Bilderschriften ist kein großer Schritt. Abb. 4 zeigt die Kopie einer chinesischen. Das außerordentlich mühevoll und oft zu betrüblichen Anlaß gebende Uebersetzen solcher Texte in Codeziffern und Morsechrift fällt ganz weg. Von ganz besonderer Bedeutung für kommerzielle Zwecke ist die Bildtelegraphie von Stenogrammisten. Sie gestattet, Wortgeschwindigkeiten einzuführen, die die gesprochenen Rede und die Geschwindigkeit der bisherigen Schnelltelegraphen weit übersteigen. Der Oceanbrieft, ein Brief, der von einer Küstenstation an einen Dampfer auf hoher See gesandt wird, ist in nächster, greifbarer Nähe gerückt, wie Abb. 5 beweist. Auch im Flugzeuge, in der Eisenbahn, im Automobil, auf ver-

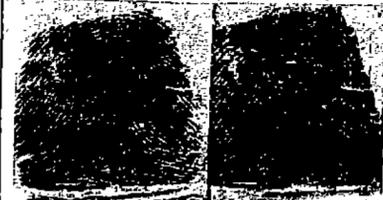


Abb. 7. Der Bildtelegraph im Volkseisenste. Abb. 8. Leitungsübertragung eines Fingerabdruckes von Berlin nach Leipzig

lassenen Gebirgshütten und bei Forschungsreisen wird der Kontakt mit der fernem Heimat voll erhalten bleiben. Für die Sicherheit der Reisenden auf dem Lande, dem Meere und in der Luft sorgt die Karlographierte - die bildgepunktete - Wetterkarte und Wetternachricht. Für ihre Unterhaltung sorgt die heimatlische Zeitung, der neueste Schlager (Abb. 6), der neueste Bilderdienst. Vom Geschick mit irdischen Gütern besonders Begünstigte erhalten ihre Bankchecks nachgesandt. Steckbriefe und Daumenabdrücke (Abb. 7), Signalements und Photos verfolgen den flüchtigen Verbrecher schneller als die Criminale.

Am Schluß unserer Betrachtungen wollen wir noch einen Ausblick in die Zukunft tun. Wird das Fernsehen in absehbarer Zeit Wirklichkeit werden oder sollen wir den pessimistischen Stimmen derer Gehör schenken, die uns vor den Meldungen unverantwortlicher Sensationshäscher allzu eindringlich schreien wollen? Wir glauben den ersten Teil der Frage mit einem entschiedenen Ja beantworten zu können. Der Kern der Frage ist mit der Telefunken-Photo- und der Karoluszelle gelöst. Beide gestattet mit den enorm hohen Geschwindigkeiten zu arbeiten, die das Funktino erfordert. Gilt es doch hierbei, in einer Sekunde zehn Bilder zu übertragen, deren jedes (bei einer Größe von 10:10 cm) aus 10000 Bildpunkten von je 1 qmm Fläche zusammenzusetzen ist. Somit sind 100 000 Bildpunkte pro Sekunde auf die Waartischebe des Heimpunktes zu werfen, von denen jeder, der einer hellen Stelle des zu übertragenden Films entspricht, von einer sehr hohen Lichtstärke sein muß, um von unseren Augen überhaupt wahrgenommen werden zu können. Die Karoluszelle ist imstande, noch tausendmal schnelleren Vorgängen ohne Fehler zu folgen. Die technische Entwicklung des Fernsichtes liegt in den Händen der deutschen Gelehrten, Ingenieure und Techniker, die die gestellten Aufgaben mit der gleichen Fähigkeit und mit dem gleichen Erfolge meistern werden wie die Konstruktionen des Bildtelegraphen. Ihr Wunsch ist es, in der Entwicklung des Fernsichtes den Vätern der Erde ein neues Kulturgut zu schenken, dessen Einführung mit zu einer neuen Blüteperiode der dann durch räumliche Entfernungen nicht mehr beengten Menschheit beitragen möge.

(Mit Genehmigung des Verlags dem 1. Heft der Monatschrift „Wissen und Technik“ entnommen. Diese inhaltreiche und gut illustrierte Schrift kann vom Verlag Industriebericht, G. m. b. H., Berlin SW 48, für 1.4 bezogen werden.)

Ein Hochspannungsanzeiger

Zeitungen und Berufsvereinigungen bringen sehr oft die Meldung, daß rüstige Menschen bei der Ausübung ihres Berufes als Elektromonteur, Echanlagenwärter, Betriebs- und Versuchstechniker den Tod erleiden. Die Ursache dessen ist meist, daß der Verletzte mit hochgespannten Leitungen, Klemmen oder Schaltungen in Berührung kam, von denen er annahm, daß sie nicht unter Hochspannung ständen. Zahllosigkeit ist genügt auch manchmal der Grund eines derartigen Unfalls. Sehr oft gehört aber die kapitalistische Profitgier auf die Anlagengestaltung. Diese verschuldet, daß man dem mit gefährlichen Arbeiten Beschäftigten nicht die Hilfsmittel zur Verfügung stellt, die notwendig sind, um den Spannungszustand der Leitung, an der gearbeitet wird, vorher prüfen zu können.

Ein Apparat, der derartige Prüfungen ermöglicht und jedem Monteur als ein Teil seines Werkzeuges mitgegeben werden kann, leicht von Gewicht, günstig in der Form, nicht kostspielig und durchaus betriebssicher ist der patentamtlich geschützte Hochspannungsanzeiger von Prof. Zipp. Er entspricht allen Bedingungen, um ihn zu einem in Hochspannungsanlagen unentbehrlichen Werkzeug und Untersuchungsinstrument zu machen. Seine wichtigsten Teile sind eine mit Neon gas gefüllte Leuchtöhre und ein Hochspannungskondensator. Diese beiden Teile sind hintereinander geschaltet. Bei der Messung wird der eine Pol der Leuchtöhre mit der zu untersuchenden Leitung in Verbindung gebracht, der zweite Pol des Kondensators an Erde gelegt. Steht die Leitung unter genügend hoher Wechselspannung, so wird, zufolge des Vorhandenseins des Kondensators ein Ladungsstrom auftreten, der seinen Weg durch die Leuchtöhre nehmen muß und diese dadurch zum Leuchten bringt. Die Leuchtöhre und der Kondensator sind Teile, die keinerlei bewegliche und empfindliche Mechanismen enthalten, keinerlei Abnutzung unterworfen sind und sich zu einem handlichen Instrument in praktisch günstiger Weise vereinigen lassen. Die Prüfung der Apparate erfolgt mit dem doppelten Werte der Spannung, für die der Apparat bestimmt ist. Mit diesem Apparat kann man feststellen, ob eine Leitung auch wirklich spannungslos ist. Man hält zu diesem Zwecke den geerdeten Apparat mit dem Leiter an die Untersuchungsstelle. Bleibt die Hölre dunkel, so ist die Leitung spannungslos, andernfalls leuchtet die Hölre auf. Für Spannungen von 25 000 bis 60 000 Volt ist eine etwas von der vorstehenden Erläuterung abweichende Ausführung gewählt worden, die ebenso handlich ist. Wie mit diesen lebensgefährlichen Arbeiten Beschäftigten müssen unter Umständen mit Hilfe des Betriebsrates darauf drängen, daß diese Apparate von der Betriebsleitung angeschafft werden.

Christian Schmidt

Staubsauger und Kaufkraft. Nach Angaben der Erzeuger im Elektrotechnischen Anzeiger ist die deutsche Staubsaugererzeugung auf jährlich 400 000 bis 500 000 Stück im Verkaufswert von 50 bis 70 Millionen Mark zu schätzen. Das sind 3 vH der gesamten deutschen Maschinenproduktion. Nach derselben Quelle sollen von 12 Millionen Haushaltungen in Deutschland erst 1 Million einen elektrischen Staubsauger besitzen. Diese Zahl scheint reichlich hoch. Würden die fast übersehenen Preise für Staubsauger heruntergesetzt werden, dann würde sich diese Industrie ganz ungeheuer entwickeln. Die Staubsaugererzeugung ist ein beachtenswertes Problem der Kaufkraft

gesendeten Bildes auf dem Papier zu bekommen. Da nach obigen Darlegungen einem hellen Bildpunkte ein stärkerer Photostrom - also auch ein stärkerer Strom im Empfänger - entspricht, so ist das Bild auf dem Papier positiv. Wird jedoch gewünscht, daß das gesendete Bild auf einem lichtempfindlichen Film als Negativ projiziert wird, so ist es ein leichtes, durch Umkehrung des Vorganges in einer der beiden optischen Vorrichtungen (zum Beispiel dem Auflösler des Strahlens) dieser Forderung nachzukommen. In diesem Falle arbeitet der Bildsender so, daß ein heller Bildpunkt auf der Senderbildwalze einen starken Empfangsstrom auslöst, der nun jedoch in der Kerrzelle und der Optik rechts den Lichtstrahl aufhellt, so daß auf dem Film eine Schwärzung erfolgt. Die Abdrücke dieses Films werden dann Positive. Ein metallischer Frop läßt durch zwei kreisrunde Fenster die Kondensatorplatten der Nitrobenzol gefüllt, das sich unter bestimmten, in der Praxis leicht darstellbaren Bedingungen als ein vorzügliches Dielektrikum erwiesen hat und gleichzeitig auch allen optischen Bedingungen gerecht wird.



Abb. 5. Der gepunktete Brief. Ein Vorläufer des Oceanbrieftes

Die technische Entwicklung des beschriebenen Prinzips bis zur heutigen Vollkommenheit hat viel Mühe und Arbeit gekostet. In gemeinschaftlicher Arbeit haben Telefunken, Dr. Karolus und Siemens & Halske Apparaturen entwickelt, die sich im praktischen Betriebe glänzend bewährt haben. Wie weit die Vervollkommnung gediehen ist, zeigen uns die abgebildeten Reproduktionen verschiedener Bilder. Sie sollen uns gleichzeitig Fingerzeige geben für die schon heute bestehenden Anwendungsmöglichkeiten der Bildtelegraphie.

Ihr Tätigkeitsfeld ist innerhalb der Übertragung von allem, was irgendwie in Schwarz, Weiß und Zwischenanierungen darstellbar ist, unbegrenzt. Es ist ganz gleichgültig, ob es sich um Schrift oder Bilder, um Zeitungen oder Noten handelt. Aus den vielen Möglichkeiten wollen wir daher nur einige wenige interessante herausgreifen. Es ist schon eingangs darauf hingewiesen worden, daß der Rundfunk durch Sendung von Bildern einen weiteren starken Aufschwung nehmen wird.



Abb. 6. Symbolische Schriften überträgt die Bildtelegraphie am besten und schnellsten. Sie ermöglicht die Übertragung interessanter Musikstücke in Notenschrift an einen großen Interessentenkreis gleichzeitig



Familie und Heim



Normung und Haushalt

(Schluß)

Die Ausstattung an Einbauten in den Wohnungen ist gleichmäßig abgesehen von solchen Versuch- und Musterbauten, die zum Beispiel in Dessau und Frankfurt errichtet sind. Aber die große Masse der Wohnungen — und darauf kommt es an — hat eine vollkommen ungenügende Ausstattung. Gewiß geschieht neuerdings auch mit Hilfe der Behörden viel, um Wandel zu schaffen. Es geschieht aber noch lange nicht genug, und am wenigsten geschieht vorläufig von den **Werbearbeitern**. Wie kommt das? Wogegen sperren sich die Werbearbeiter? Sie sperren sich gegen die angebliche Uniformierung. Sie sagen sich nicht, daß auf dem Gebiet der hauswirtschaftlichen Geräte nur die notwendigen und wirtschaftlich zweckmäßigsten Dinge existenzberechtigt sind, wirtschaftlich zweckmäßig, das heißt langlebig, haltbar und hygienisch nach Material und Konstruktion. Das scheint sehr schwer zu sein. Ein einziges Beispiel hierfür:

Es war kürzlich ein Aluminiumtopf gezeigt, angeblich ein Glanzstück der Konstruktion; der Deckel war am Rand innen umgefaltet und umgriffen in der Breite eines Fingerringels. Zwischen Falzrand und Deckel war ein kleiner Zwischenraum gelassen. Beim Kochen schlägt nicht nur der Dampf, sondern auch etwas von der lebenden Masse zum Deckel, setzt sich in der Ritze zwischen Falz und Deckel fest. Womit kann man die Reinigung vornehmen? Nur mit der Haarnadel, das ist der einzige Gegenstand, der dazu dünn genug ist. Ist es nicht ein Unfinn, ein Kochgerät herzustellen, das nach kurzer Zeit vielleicht Anlaß zu einer Bakterienvergiftung gibt, jedenfalls aber unbeschreiblich schmutzig ist? Die hauswirtschaftlichen Geräte müssen käuflich sein, das heißt nicht, daß sie verkauft werden, sondern käuflich in dem Sinne, daß ihr Preis in einem angemessenen Verhältnis steht zu der Kaufkraft der großen Masse. Denn diese ist der Abnehmer. Für die Geräte muß eine Auswahl und Prüfung stattfinden, und zwar eine Auswahl und Prüfung auf das Material hin, ob es zu dünn oder zu dick ist, zu glatt oder zu rauhf, ob es die Reibwirkung gepulvert werden. Betrachten wir die Duschende von Kaffeemühlen. Sie mahlen alle, aber nur wenige mahlen wirtschaftlich in Bezug auf die Ausnutzung des Kaffees. Geprüft werden muß die Reinigungs-möglichkeit. Die Geräte müssen schnell und gründlich gereinigt werden. Geprüft werden muß auch auf mögliche **Kaumerisparnis** hin. Es gibt bereits Kochgeräte, die so konstruiert sind, daß 6, 8, 10 Größen ineinanderpassen und nicht viel mehr Platz wegnehmen als sonst zwei Töpfe, die so konstruiert sind, daß sie nicht genügend tief ineinanderpassen wegen der Henkel, oder weil sie ausgeglichen sind. Genaue Raumersparnis im Meinen ist von allgemeiner Bedeutung für die Ausnutzung des Wohn- und Schlafräumens. Es muß ferner geprüft werden, ob die Formen handlich sind, damit sie nicht aus der Hand gleiten. Das wichtigste ist die Prüfung nach Art und Zahl im Hinblick auf die Produktions- und Handelskosten, auf den Preis in Rücksicht auf die Kaufkraft.

Es ist nicht möglich für die Hausfrau, die Arbeitsverfahren in der Hauswirtschaft zu rationalisieren, Material, Zeit, Kraft und auch Neven und Geist zu sparen — die Haushaltsführung ist nämlich eine geistige Angelegenheit —, wenn sich ihr alles entgegenstellt. Arbeitsleistung und -leistung, das Nebeneinander der Arbeiten ist auch im Haushalt wichtig. Sind Fortschritte möglich? Ja. Wie sind sie möglich? Nicht durch die Erzeuger allein, nicht durch die Käufer allein. Sie sind nur möglich durch gutwilliges und freudiges Zusammenarbeiten

der Frauen mit den Sachverständigen in Industrie und Handel für das gemeinsame Ziel. Auch die Hausfrauen müssen den wirtschaftlichen Notwendigkeiten in der Volkswirtschaft mehr entgegenkommen als bisher. Es ist nicht etwa so, daß Industrie und Handel sie nur überflüssigen hätten mitgenommen wären. Durcheinander von zum Teil überflüssigen oder unbrauchbaren Angeboten, sondern es haben auch die Hausfrauen an Industrie und Handel absolut ungerechtfertigte Anforderungen gestellt. Es geht nicht, daß man im Laden nach Vorlage von 10 Mustern noch mehr fordernd sagt: „Haben Sie nicht etwas anderes?“, um verneinendenfalls fortzufahren: „Nun, dann werde ich es wo anders versuchen!“ Hauswirtschaftlich hängt nichts, volkswirtschaftlich hängt sehr viel davon ab, ob man einen Artikel in 5 oder in 15 Sorten bekommt. Auch kulturell und künstlerisch genügen weniger Formen. Die Volkswirtschaft hat viel weniger Formen, diese waren schön und individuell, keineswegs über einen Leisten geschlagen, und sie waren logisch auf den Zweck und die Brauchbarkeit des Gegenstandes zugeschnitten. Wir aber bewegen uns in einer sinnlosen Mannigfaltigkeit und zwecklosen Vielheit, die im Grunde genommen nichts anderes ist als ein geistiges und technisches Armutszeugnis. Das einzusehen, dazu muß auch die Hausfrau erzogen werden.

Diese Erziehung der Hausfrau muß gewiß in erster Linie von den Frauen selber ausgehen, aber auch Produktion und Handel müssen ihnen entgegenkommen, damit man in gemeinsamer Arbeit zu dem großen wirtschaftlichen Ziel gelangt, das wir alle anstreben. Diese Erziehung ist wichtig, weil die Frauen die Verwalterinnen des Hauses sind, die Verteilerinnen und die Verbraucherinnen des allergrößten Teiles des gesamten Volkvermögens und Volkseinkommens. Hauswirtschaft ist Volkswirtschaft! Wofür wird produziert? Abgegeben von den Bedürfnissen der öffentlichen Betriebe wird für den Haushalt produziert. Wo landet alles? Im Haushalt. Wer soll es benutzen? Die Hausfrau. Wer soll ausführen? Die Frauen. Wir sollen das Geld, das der Mann erwirbt, zusammenhalten. Wie schwer uns das gemacht wird durch die Produktion, so wie sie ist, das können die Frauen am besten beurteilen, die selber berufstätig sind, das Geld heranzuschaffen und gleichzeitig den Haushalt führen sollen. Nur wer das muß, wird sich ganz klar, wieviel Kraft, Zeit und Geld heute verschwendet wird. Wir sind aber nicht nur verantwortlich für die Sachen, sondern für die Menschen, die in dem Haushalt wohnen, für ihr körperliches, geistiges und seelisches Wohlbefinden, für ihren kulturellen Standard, und darin liegt die überragende Bedeutung der Hauswirtschaft und des Hausfrauenberufes über alle anderen Berufe, ganz abgesehen davon, daß in 12 Millionen Betrieben 19 Millionen Frauen tätig sind, Zahlen, mit denen kein Arbeitsgebiet sich messen kann.

Die Neugestaltung des Hauswesens ist mehr als nur eine wirtschaftliche, es ist eine kulturelle Aufgabe. Befreien wollen wir die Frauen von der Kette der Gegenstände, um den Menschen besser dienen zu können. Befreiung vom Kleinen im Haushalt zum Zweck der Arbeit im Großen auch über den engen Rahmen des Hauses und der Familie hinaus. Diesen Willen werden auch die Hausfrauen in der Hauswirtschaft für die Volkswirtschaft beweisen.

(Nach einem Vortrag der Frau Dr. M. E. Quebers, gehalten im Räumungsgesellschaft)

Aus dem gleichen Gedankengange heraus auch die Sorge um die Arbeiterfrau, um den Arbeiterhaushalt. Man ist bestrebt, die Arbeiterfrauen hauswirtschaftlich zu schulen, indem man, besonders im Ruhrgebiet, Hausfrauenschulen für diesen Zweck geschaffen hat. Aber nicht aus sozialer Fürsorge, nicht aus Liebe zur Arbeiterschaft, nein, die Arbeiterfrau, die nicht zu wirtschaften versteht, die nicht versteht, die fauer verdienten Pfennige zusammenzubehalten, diese Arbeiterfrau wirkt produktionsvermindernd, wie man offen erklärt, da der Mann dieser Frau nur mit schweren Sorgen und starken Gemütskurven an seine Arbeit gehen kann.

Also wieder nur kapitalistische Profitfrage. Kein Wort von einer Sorge für das soziale Wohl an sich und das Glück im Arbeiterheim. Das Wort hat ein „berechtigtes Interesse“ daran, daß die Arbeiterfrau wirtschaften kann. So wird offen erklärt.

Erhöhung der Produktion ist schön und gut und eine volle Bewertung jeglicher Kraft ebenfalls. Doch nur, wenn vor allem das soziale Bedürfnis der schaffenden Menschen befriedigt ist. Was Produktion noch so wertvoll sein, zunächst kommt der Mensch und dann nochmals der Mensch.

Was nützt alle hauswirtschaftliche Einteilung des karglichen Lohnes, wenn er dennoch nicht reicht? Wenn er dennoch nicht zur Ernährung und Kleidung und Bildung und Erholung und zur Pflege des Nachwuchses genügt?

Und was nützt alles hauswirtschaftliche Können, so gut es auch an und für sich ist, wenn der Kapitalismus auf der andern Seite große Massen arbeitslos auf die Straße wirft? Wenn diese arbeitslosen Massen selbst bei geschicktester Wirtschaft nicht das haben, was auch nur zum bescheidensten Leben nötig ist?

Gerade hierüber macht der Red. Rat Dr. Bröderhoff aus Gagen recht einige lehrreiche Angaben. Er weist in der „Zeitschrift für Schulgesundheitspflege“ auf das Massensterben der Kinder in den ersten Lebensjahren hin und er bringt diese fürchterliche Lebensschwäche in Zusammenhang mit der sozialen Not der Frauen durch die große Erwerbslosigkeit der Männer.

Selbst mit den Zulagen, die den schwangeren Frauen gegeben werden, reicht die Nahrung nicht für die Familie. Die Mütter geben aus einer gewiß falschen und doch immerhin menschlich verständlichen mütterlichen Sorge heraus ihre Zulagen der Familie. Und dennoch Unterernährung bei allen und bei der schwangeren Frau erst recht. Und daher das Massensterben schon in den allerersten Tagen des Lebens.

Gerade das Selbst der Arbeitslosigkeit mit seinen sozialen Schrecken und Nöten zeigt uns, daß wir das Problem tiefer fassen müssen. All die Nöte sind eine Erscheinungsform der kapitalistischen Wirtschaftsordnung. Und nur dann wird soziale Wohlfahrt mit wirtschaftlicher Produktion vereint sein, wenn beides gesichert ist unter dem einen Gedanken sozialen Glücks.

Der dreiklassige Himmel

Jedenwo hat ein Moralphilosoph das nicht zutreffende Wort geschwulstet: „Die Majestät des Todes ist so feierlich-gewaltig, daß alles andere schweigend vor ihr zurücktritt.“

Das kann ich in meiner Einsamkeit und meinem ewigen Widerspruch nicht einsehen und meine, folgendes sagen zu müssen: Die Majestät des Todes richtet sich nach drei Klassen, und die drei Klassen richten sich nach dem Geld. Wenn du sehr begabtest, hast du die große Majestät erster Klasse mit einem noblen Leichenwagen, mit Glöckengeläute und einer erstklassigen Rede des Geistlichen. Begabst du zwar viel, aber noch nicht sehr viel, so ist die Majestät schon geringerer Güte; doch immerhin noch ganz beachtlich. Wer aber 3. Klasse begraben wird, der wird einfach „bestorben“ nach Vorchrift und Tage, und der Geistliche redet ihm eine Rede, die er jede Woche sechsmal daherspricht.

So also vermagst du als lundiger Einwohner einer Stadt selbst deinem toten Mitbürger bei dessen letzter Fahrt den Wert abzulesen, den er hatte: 1. Klasse, 2. Klasse, 3. Klasse. Das Geld bestimmt die Klasse. Der Kapitalismus beherrscht das Leben bis in den Tod hinein.

Nach dem Tode soll es allerdings anders kommen, sogar umgekehrt! Denn da sollen die ersten die letzten sein, und die letzten die ersten. Da nun bekanntlich die Priester, die großen Landwirte, die Fabrikanten, die Herren Regierungsräte und die Herren Schulräte die ersten hier sind, so werden sie also dort die letzten sein. Der Herr Rat wird dann dort zum Unrat. Es ist also in der Tat zu erkennen, daß Gott ein gerechter Gott ist.

Wor ihm aber sind wir Sünder allzumal, und er kennt angeblich keine Klassen oben im Himmel. Je nun, ich weiß nicht, was unsere Herrschaften in der irdischen 1. und 2. Klasse sich hierbei denken. Ich glaube aber, sie werden sich solche jenseitige Klassenlosigkeit gar nicht im Ernst vorstellen können. Und wenn es wirklich im Himmel keine Abteilungen mit rotem Samt, grünem Polster, gehobenen und ungehobenen Bänken gibt — ah, dann bleibt ihnen doch immer noch die Möglichkeit, daß man sich oben ja wohl in Gruppen sammeln kann. Als Ausweis dient die Rechnung über die Verdienungslohnkosten. Auf Verlangen vorzulegen!

Nun war einmal eine Dame mit einem dicken Busen, Perlen, Diamanten und einem kostbaren Pelzmantel. Die war auch gestorben und mußte natürlich im Himmel ohne solchen Befang erscheinen. Und ihre Ausweisrechnung hatte sie (entsprechlich) unterwegs verloren. Da schubste man sie schlantweg in die Proletengruppe. Und seitdem ist im ganzen Himmel kein Frieden mehr; denn diese Dame protestiert in einem fort, und wenn ihre Zeit da ist, Pfalmen zu singen, dann rikt immer ihre Stimme über vor Empörung und die blanchierten Kränzelhügel hängen in ihren Augen.

Es war wirklich zum Götterbarren!

Diese schandbare Sache änderte sich erst, als auch ihr irdischer Seesorgzorn im Sterben kam und im Himmel sofort die Klagenbe wiedererlaute. Da leitete er Zeugnis für sie und führte sie an seiner Hand dahin, wo es ihr zutun, zu stehen. Seitdem ist sie ganz redselig und erzählt allen Mitgeelen das Empörende. Sie kann sich gar nicht genug tun, und da das ewige Leben ja ewig währt, so erzählt sie heute noch davon und wird davon auch noch nach tausend Jahren erzählen. Denn dieser Punkt war ihr wichtig im irdischen Leben. Und ist ihr das Wichtigste auch im jenseitigen Leben. — Amen!

Wiener Wit

Unter der sozialistischen Verwaltung hat sich Wien den Ruf der fauchtesten Stadt der Welt erworbt. Es ist stolz darauf. Das mußte natürlich, wie man sich erzählt, ein Engländer an seinem Selbstvertrauen erfahren. Dieser Sohn Albions hatte eine Fahrt auf der blühenderen Straßenbahn gemacht und warf nach dem Aussteigen seinen Fahrchein im Hagen aus's Pflaster. Dies hätte er nun wahrheitsgemäß in aller Welt staunen tun dürfen. In Wien durfte er es nicht: ein Polizist erwiderte ihn auf früherer Tat und beehrte ihn mit einer Strafquittung über 2 Schillinge, die sofort zu zahlen waren. Albions Jünger fluchte, zahlte und wollte offenbar gegen diese Begründung der freien Bürgerrechte demonstrieren, indem er die Quittung zerwühlte und verachtlich — aus's Pflaster schmiss. Das Resultat war eine zweite Quittung derselben Sorte. Diesmal wurde sie angeleitet der abermals aus der Westminster geschickten 2 Schillinge sofortig eingeleitet. Aber der englische Gast wollte sich irgendwie erleichtern und ließ einige kräftige Männerworte durch die Zähne, Gög von Verlichinen auf Englisch oder so. Er hatte abermals Recht: kein Feiniger verstand als Verkehrsschutzmann sein Idiom und präferierte stumm die neue Quittung — diesmal wegen Beamtenbeleidigung. Der Rest war wirklich Schweigen!

Eine Mädchentragedie

Als das Kind tot war, glaubte Dora auch sterben zu müssen vor namenlosen Weh, trotz der Schande und der Not, dem Hohn und Spott der Menschen ob des Materialismus des Mädchens. — Die Zeit aber heilt Wunder und die Natur fordert Rechte! —

Spenden im Grünen — Sonntagmorgen. Vergessen waren die ganzen erwiderten Besuche, vergangen der Einnahme und Ruh der Bescheiden, verschunden die müdlichen Zählreihen in den Kontoren, Sonntag wars und die Nacht spielte, bald jhmählig-jentimental, bald feurig-reiferlich, just so, wie eben Nacht in einem Gartenlokal zu spielen pflegt. Ganz fern, nahe der Kapelle, Stühle und Tische besetzt von Jungvolk, junge Mädchen in prächtigen Hüften und kurzen Röcken, sich wichtig gebende junge Männer mit erstem Vertausung, Rollen und Lächeln, jherzten und jungen und junden zur Nacht, indes sich Hüften wiegen und Hüften im Luft schwingen. Und mitten unter ihnen der Lollstien eine, Dora, mit überheblichen Augen, frühlichen Wangen — Kindstopp unter Kindstoppfen.

Wärstelnden hollen begehrenswerte Gewinne, in Schiefelalons andien die Bücher, spritzen Lousipfen zerstoßen zur Erde, misstellen Lrommeln, quischen Trompeten, geläp von den Engeln sich ernst und stolz gebender Schützen. Und die Mädchen jahren eine Kunde und noch eine und wieder eine Kunde auf dem fantastischen Marzfell und kräftigen und lachten dabei aus vollen Galle.

Allmächtig flieg Dornsturm heranz, hier und da und dort flammten Lichter, laut, lodernd — geymischend. Ja, und was der Götter; der weite, lungegheide, ach, so beschworene Garten, in dem sich junge Menschen ergeben — hierhin, dorthin, doch stets der Dunkelheit zu. Gepläpzt geht und unterdrücktes Sichern, begehrendes und abweisendes Lachen aus den Mäulchen, von den verbergenden Wänteln und den von Strahlendern nachschweifenden Linsen. — Dann kam die Nacht und die Abkehr vom Grünen, und die schwarze bestigste zwischen der Tische, und die Stühle und Tische und Löffel jort und wickelten die Hiedlerchen, die Höl und Hitter dunkeln, mit großen Tischen von den Tischen. Dora würde noch einmal zurück, und er hob, schon fern, die Hand. Ade, Wieder, Vielleicht sehen wir uns wieder — vielleicht!

Logisch jernmal heftete sie den gewohnten Weg zur Arbeitsstelle. Späher das gleiche Bild. Etwas Fortsetzt, früh und abends, immer dieselbe Menge, dieselben Gesichter, Gespät, Dorn inmitten und jochselch Leben in sich.

Und die Zeit jährt weiter, Tage lausen und jagen. Schon in dem die Lage der Arbeit unterbrechen von Juchgehwolgerigen an Empörungen, an heissen Dorn aber nicht mehr zu beharren, zu beharren lause. Einmal sah sie ihn auch wieder, ihn, den Steden, den Eshungen, der... Er nicht jählich von der Lornabstet jernher — als Wieder — herüber, wieder.

Dann kam der Tag: „Hei, Fraulein, in dem Juchsel!“... Sie ging, ging irgendwohin, irgendwo... Juchselnd war das keine Weien, juchsel des Sperdigen, das sie an die Hand hatte.

„Gute Nacht und langes Gute hat not für den Meinen,“ hefte der junge Spindelort gelost, und auch für die Juchselort. Bald darauf legte man ihr das lammende Juchselort in die Hand und was ihr das Vor; andere werten, beehren, wie der Götter.

Schwebend jäh der Juchselort jernher durch die Gassen. Hier hefte er mit einem lammenden Sperdigen, da jante er das beste Götter bei allen Stede, die am Umgang des Meines jand, und was an Götterin darrer Wäntel, die des Meines Götterin gelost, den Meinen, das Götter gelost, anse Haupt. Unjuchselort Götter, hat her, müdehelle Arbeit für langes Brot. Dorn ihr nicht wieder auf demselben Gebirgen jernher, jochs die Götterin mit bedrückte lammend wieder.

Der Kleine erkrankte ernstlich; sie verheimlichte es, um nicht von dem Jungen getrennt zu werden. Einige Tage lang war es möglich, bis es die Hausmutter gewahrte und Weidung erstattete. Morgen, mein lieber Junge, morgen holen sie dich und bringen dich hinüber in das große, rote Haus, dort, quer über die Straße. Und da pflegen sie dich, und da heilen sie dich und du wirst gesund und deine Mutter darf hier arbeiten; aber anderswo — wo sie ein Kind hat! Wie lange, wie lange! — Dann trittst du ins Leben, später; immer begleitet dich der Mal, die „Sünde“ deiner Mutter, die „Sünde“! O, du fündige Gesellschaft, ihr Ebenbilder eines Gottes — Heuchler, die ihr jand, und Karren, einfältige, dumme Köpfe und — Pharisäer-geschlecht!

Lassen Sie sich, mein Fräulein, der Junge wäre Ihnen doch sehr lieb gewesen, sollte ich meinen! So der Arzt, der die Kleine Leide behagte. Er hatte es eilig, der gute Mann, und unterjochselhaftig der Schein.

Dora war wieder hinaus ins Leben, ernst, hager und den tiejen Lebensjerg um den Mund, den größter Seelenjchmerz prägt. Qual waren ihr die Tage und die Nächte durchganz von dem Schatten vergangener Tage und Stunden.

Und da sah sie ihn wieder, mitten auf der Straße, wo der Verkehr brandete und Dornie mit Mühe Menschenwänteln den Weg bahnen. Just an der Ecke jand er, luffig, mit blühenden Augen — wie einst, und achte kann auf die juchselnde Stimme neben ihm, die ihn an etwas Jergangenes mahnte: „Hör du...“ eindringlicher wurde sie, als er juch mit lammtem Mäulchen werten wollte: „Hör du, ich weiß nicht, wofür ich leben; ich bin krank, sehr krank durch das Kind, dein Kind, gewöhne dich mich an...“ Ihre Augen gingen wie im Fieber und mit überheblichen Seiten blieb sie ihm zur Seite, indes er im Schwel zu verjochselnden jachte. „Gör mich an, du“, sie jachte seinen Arm und verjochselte, ihn zu halten. Unwilling machte er sich frei und ein langes Best empfing dem unwillig jergangenen Kunde. Da verließ sie die Verwäntel: „Götter ihn“, wie lammendes Glas lang ihre Stimme, und die Menge horchte auf, bildete einen Wall um beide. „Jaltet ihn, er hat mein Kind gemordet!“

Lobendes Eign der Menschenmenge — wie durch einen Schleier sah Dora einen Rodmann und noch einen anstehen. Dann fand ein Auto da und nahm sie auf. Entzähllich war er geworden und das juchselte Schwanntücher jachte über den zusammengeprehten Lippen.

Als der Wagen sein Ziel erreicht hatte, brachte man Dora mit Mühe jernher und in die Ruchstede. Sie gab auf keine Frage Antwort, jand lammendlos da und nach endlich mit einem Wehlaute jernher. Ein Arzt veranlagte dann eine Überführung in ein Spital. Heute ist das Mädchen in einem Juchselort untergebracht, das es nicht mehr verlassen wird.

Und der junge Mann? — Der junge Mann ist heute wohl ein geachteter und juchsel wäntlicher Bürger, der seine Kinder in Juchsel und Ordnung erhält und dessen Einkommen und Juchsel unjuchselbar jand.

Alfred Rand.

Um die Seele der Arbeiterfrau

Die die Rationalisierung der Produktion des Unternehmers meint, ohne eine soziale Gestaltung der Aufgabe, ohne Hebung der Produktion durch Schaffung von gesegneten und damit lammhängigen Massen, so ist auch die neue kapitalistische Sorge um die Seele der Arbeiterfrau eine Sorge um den kapitalistischen Vorteil juchselter Produktion. Das muß man dem Dornischen Juchselort für juchselte Arbeitsleistung lassen, daß es bei jener Propaganda wenigstens eilig ist und offen juchsel, daß keine Sorge um die Seele der Arbeiterin in dem rein wirtschaftlichen Belangen nach juchselter Produktion keine juchsel hat.

Sozialpolitik



Kinderarbeit

Kinderland — Sehnsuchtsland —
Paradies, das entwand,
O wie selig wir waren.

(Schürmann.)

Und auch ja — Menschen, die in dem Hasten und Treiben anderer Zeit und bei dem steten Kampf um das tägliche Brot noch eine stille Feierstunde halten können, in der sie in seligen Erinnerungen an eine besonnene Kinder- und Jugendzeit zurückblicken können. Proletarierkinder haben wohl selten eine besonnene Jugend, aber doch gibt es noch Menschentinder, denen auch die geringsten Freuden einer Proletarierjugend versagt bleiben. Es sind diejenigen, die sich in ihrem ganzen Leben an nichts erinnern können, als an Arbeiten und wieder Arbeiten. Das ist aber keine Arbeit, so gab's auch kein Brot. Die einzige Freude dieser Kinder war noch die Schule, da konnten sie wenigstens bösen. Leider zählen sie nach Tausenden, denen das Leben nichts zu bieten vermöge, als arbeiten und wieder arbeiten von den Kinderjahren bis ins Greisenalter.

Verfolgen wir die Jahresberichte der deutschen Gewerbeaufsichtsbeamten des Jahres 1925, so müssen wir die bedauerliche Tatsache konstatieren, daß die Kinderarbeit wieder aufgenommen hat und zum nicht geringen Teil über die gesetzlich zulässige Dauer und Umfang hinaus. Zwar sind die Angaben, besonders für Preußen, sehr allgemein gehalten, aber die Zahl der gestellten Strafanträge läßt ahnen, daß die gesetzlich zulässige wie unzulässige Kinderarbeit größeren Umfang angenommen hat. Berlin meldet eine Zunahme der Kinderarbeit. Die Beschäftigung bestand in der Beförderung von Steinen und Mörtel, in Packarbeiten, Kegelaufstellen nach 8 Uhr abends oder Sonntags, Zeitungsaustragen vor dem Unterricht, desgleichen im Aufbau von Ständen am Wochenmarkt und Anfahren von Obst und Gemüse. Der Gewerbeberater der Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen stellt fest, daß 24 vH der gewerblich tätigen Kinder, und zwar weibliche, nach Schluß als Aufwärterinnen oder Kinder mädchen beschäftigt werden. Da das Gesetz hierin keine unzulässige Beschäftigung sieht, selbst wenn das Kind 6 bis 8 Stunden nach Schluß des Unterrichts beschäftigt wird, fehlte dem Gewerbeberater die Handhabe, einzuschreiten. Wegen Verstoß gegen das Kinderschutzgesetz wurden in den Aufsichtsbezirken Breslau 17, Kattowitz 54, Stade 44, Minden 38 und Wiesbaden 20 Strafanträge gestellt. Die Strafen bewegten sich meist zwischen 1 bis 5 M., in wenigen Fällen darüber und äußerst selten über 50 M.

Einen ausführlichen Bericht bringt Köln. Dort wurden die Kinder häufiger als in den letzten Jahren mit dem Austragen von Fleisch und Wadwaren beschäftigt. Als gegen einige Wädlermeister das Strafverfahren wegen ungesetzlicher Kinderarbeit vor 8 Uhr morgens eingeleitet wurde, erklärten die Beschuldigten, sie beschäftigten die Kinder überhaupt nicht, sondern diese kauften lediglich täglich vor Schulbeginn für mehrere Nachbarn die Brötchen und stellten sie diesen zu. Wegen des Kaufs größerer Mengen Brötchen schenkte der Wädler ihnen einige. Dieses Verfahren ist nach Angabe der Wädlermeister in Köln allgemein üblich. In mehreren anderen Fällen hatten Geschäftsinhaber angeblich aus Mitleid mit der Notlage der oft kinderreichen Familien ein Kind beschäftigt und es dann mit Botengängen ohne Arbeitskarte beschäftigt. Wenn sie nur das Kind wegen seiner Jugend nicht weiterbeschäftigten durften, stellten sie auch ihr Wohlbefinden in der Regel ein.

München meldet 261 gewerblich tätige Kinder, wobei häufige Verstöße festgestellt wurden, darunter auch die Beschäftigung in Ziegeleien. 69 Schulkinder waren im Bezirk Oberbayern gewerblich tätig, in 31 Fällen wurden Verstöße festgestellt. In einem Falle waren 4 bis 6 jährige Kinder zur Beihilfe der Mutter bis in die Abendstunden hinein zum Kreidewaseln herangezogen. Von 47 gewerblich tätigen Kindern in Niederbayern waren 24 verbotswidrig beschäftigt. In der Zeit von 4 bis 5 1/2 Uhr morgens und 7 bis 8 1/2 Uhr abends betätigte sich ein Gasarbeitersohn mit dem Anzünden und Auslösen von Laternen im Bezirk Pfalz-Nord. In Unterfranken wurden 10 bis 11 Jahre alte Knaben beim Schotter schlagen für die Gemeinbewege angegriffen. Schwaben und Neuburg berichtet, daß Kinder immer wieder beim Steinablegen in Ziegeleien angegriffen wurden. Die Beschäftigung erfolgte meist auf besonderen Wunsch der Eltern.

In Württemberg fand sich die Mitarbeit der Kinder vor allem bei gering entlohnten Hausarbeiten, so beim Einwickeln von Etiketten, bei der Anfertigung von Fliegenfängern, beim Belieben von Schachteln sowie bei der Posamentenherstellung, beim Ausschneiden billiger Gardinen und Rasenabschleifen von Strickwaren. Zutreffend bemerkt der hiesige Bericht: „Zahlreiche Fälle ungesetzlicher Kinderarbeit gelangten nicht zu unserer Kenntnis, da die Kinder angeleitet sind, bei Nachtrag in der Schule usw. die Beschäftigung zu leugnen.“ Daß aber nicht immer wirtschaftliche Not die Eltern zwingt, ihre Kinder zu Erwerbsarbeit anzuhalten, zeigt, daß ein Kind jeden Abend größere Mengen Zeitungen austragen mußte, während seine Eltern sich im nahegelegenen Wirtschaftshaus güteten.

Die Kinderarbeit Thüringens ist allgemein bekannt. Im Kreis Sonneberg wurde durch Schulerhebung festgestellt, daß von eigenen Kindern bei 90 = 12,2 vH das Schulalter nicht erreicht war, bei fremden Kindern bei 62 = 20,2 vH. Insgesamt wurden 507 Vergehen gegen das Kinderschutzgesetz festgestellt, davon 493 in der Spielwarenindustrie. Dem hiesigen Bericht zufolge besteht die Kinderarbeit meist im Austragen von Zeitungen, Botengängen usw., dabei wurde im Offenbacher und Mainzer Bericht hervorgehoben, daß in den meisten Fällen die Kinderschutzbestimmungen — Alter, Arbeitsbeginn, Arbeitsdauer — nicht eingehalten werden.

Den ganzen Widerspruch unserer heutigen Gesellschaftsordnung zeigt aber der statistische Bericht. Auf der einen Seite Lawende von Männern und Frauen im besten Schaffensalter erwerbslos, auf der andern Seite Zehntausende von Kindern im schulpflichtigen Alter, die in gesetzlich unzulässiger Weise mit gewerblicher Arbeit beschäftigt werden. Nicht weniger als 93 936 Schulkinder waren in Sachsen erwerbstätig, und zwar 37 192 im Handel und Gewerbe, 22 337 in der Hauswirtschaft, 32 200 in der Forst- und Landwirtschaft und 2207 Kinder in anderer Weise; davon waren allein 9184 Kinder im

Handel und Gewerbe nach den Schullisten verbotswidrig beschäftigt. Bei 1790 vorgenommenen Revisionen wurden 1935 Kinder angetroffen, von denen 1417 ungesetzlich beschäftigt wurden. Die Schulpflichtgrenze wurde ziemlich oft überschritten, ebenso die Arbeitsdauer- und Pausenvorschrift. Eine erhebliche Ausdehnung hat namentlich die Beschäftigung schulpflichtiger Kinder in den Blechwarenfabriken des Erzgebirges erfahren. Kinder vom 8. Lebensjahre an sind in den Betrieben an Handstanzen, Drahtschneide- und Biegemaschinen, beim Löten von Blechwaren usw. angetroffen worden. In einzelnen (?) Betrieben haben sich Beschäftigungszeiten bis 11 Stunden täglich ergeben. Wiederholt mußte die Beschäftigung in einer Knochenmühle und in einem Sägewerk verboten werden. In letzterem Falle lautete das Urteil beim dritten Strafantrag auf 150 M. Geldstrafe; auf die vierte Anzeige erkannte aber das Gericht ohne ersichtlichen Grund auf die verhältnismäßig niedrige Strafe von 50 M. Das Urteil wurde durch Unterwerfung rechtskräftig, ehe das Aufsichtsamt die Staatsanwaltschaft um Einspruch wegen zu geringer Strafhöhe bitten konnte. Eine Reihe von Verhaftungen erfolgte wegen Beschäftigung von Schulkindern in Werkstätten mit Motorbetrieb (Wäschesteppereien, Strumpfwirkerien, Buchdruckereien, Käsefabrik und Buchhandlung). In einer Blumenfabrik nahmen der Unternehmer als auch die Belegschaft gegen die Beamten Stellung, als diese auf die Unzulässigkeit der Beschäftigung eines 12jährigen Kindes hinwies, denn sie sahen diese Tätigkeit des Kindes als Spielerei an. In einem andern Falle ließ ein Vater von seinen eigenen Kindern das Ausschlagen der gestanzten Blumentheile im Betriebe vornehmen.

In der erzgebirgischen Korbmacheret hat die Kinderarbeit wieder größeren Umfang angenommen. Allerdings leugnen die Korbmacher die Übertretungen und veranlassen allem Anschein nach auch die Kinder, durch ihr Verhalten den Erfolg der Revision zu vereiteln. Gegen die Beschäftigung von Kindern beim Kegelaufsetzen bis 11 Uhr, ja sogar bis 1 Uhr nachts war anzugehen, die Kinder sollen dabei Alkohol im Übermaß erhalten.

Diese amtlichen Berichte und Bemerkungen sprechen eine eindringliche Sprache. Zutreffend sind auch heute noch die Worte eines preußischen Handelsministers, der 1853 gesagt hat, ein Kapital, das gewonnen werde aus der Arbeit der bedauernswerten Kinder, die im zartesten Alter den Eltern, der Zucht und dem Unterricht entzogen würden, werde dem Lande keinen Segen bringen.



Arbeitervertretervereine

Von einer in der Sozialversicherung sachkundigen Seite erhalten wir folgende Mahnung:

Am 4. April hat der Reichstag das Gesetz über Wahlen nach der Reichsversicherungsordnung und dem Versicherungsgezet für Angestellte angenommen. Durch das Gesetz wird das Jahr 1927 zum „sozialen Jahrsjahr“ werden, das heißt die Neuwahlen zu den Organen der sozialen Versicherungssträger und der Versicherungsbehörden sind in den nächsten Monaten durchzuführen. Was das nun zweckmäßig sein oder nicht — die Entscheidung der Gewerkschaften müssen sich damit beschäftigen. Daß sie dabei auf dem Posten sein werden und dafür sorgen, daß auch der letzte Mann an die Wahlurne kommt, ist wohl selbstverständlich. Jedenfalls darf es nicht vorkommen, daß diese Stellen kamplos einem Gegner überlassen werden, der alles andere, nur nicht die Sache der Versicherten im Auge hat. Die Vertretungen der Versicherungssträger können, richtig belehrt, feste Punkte des sozialen Fortschritts, sie können aber andererseits auch bedeutende Stützpunkte der sozialen Reaktion sein.

Leider hat die Teilnahme an der Sozialversicherung in Gewerkschaftskreisen vielfach nachgelassen. Die Ursachen liegen nahe. Mannigfaltige neue Aufgaben lenkten nach dem Kriege das Augenmerk der Funktionäre von der Sozialversicherung, deren Vertretung man meist in bewährten Händen wußte, ab. Langsam änderte sich das Bild. Das alte Vertretergeschlecht, mit den Versicherungssträgern groß geworden und mit ihnen verwachsen, stirbt allmählich aus, und mit ihr geht eine Summe von Erfahrung dahin, die nicht so leicht zu ersetzen ist. Mit der Durchführung der Wahlen ist und darf daher die Arbeit der Gewerkschaften in der Sozialversicherung nicht erledigt sein. Der Nachwuchs an neuen Vertretern muß planmäßig in seinen Aufgabekreis eingeführt und in ihm fortgebildet werden.

Es liegt nahe, in dieser Lage eine Einrichtung wieder zu beleben, die vor dem Kriege sich vorzüglich bewährt hat, die Arbeitervertretervereine. Von den Gewerkschaften gegründet und geleitet, schlossen sie die gewerkschaftlich organisierten Vertreter in den

Organen der Versicherungsträger, der Versicherungsbehörden, Gewerbe- und Kaufmannsgerichte und der anderen sozialen öffentlich-rechtlichen Körperschaften zusammen. In Ausprägung und Bedeutung wurden die schwebenden Fragen, die in den meisten Körperschaften ziemlich gleich laufen, erörtert und damit die Sozialpolitik örtlich in eine einheitliche Richtung gebracht.

Während des Krieges ist diese Bewegung eingeschlafen und nur an einigen Orten bestehen noch gewisse Reste, die aber nur wenig tätig sind. Darin liegt jedoch nicht, daß der Gedanke der Arbeitervertretervereine etwa nicht gut gewesen wäre oder sich überlebt hätte. Sie werden im Gegenteil ihren Zweck heute so gut wie früher erfüllen. Hoffen wir, daß diese Anregung dazu beiträgt, sich mit der Zusammenfassung der Arbeitervertreter wieder allerorts zu befassen. Unschwerlich dabei ist es, ob die Zusammenfassung gerade in Form eines Vereins erfolgen muß. Nicht die Form, sondern der Zweck muß erreicht werden.

Inbalidentend

Von einem 61jährigen Metallschleifer in Charanbt erhalten wir eine Zuschrift, die wir nach Ausgleichung einiger Schreibfehler wortgetreu folgen lassen.

Seit dem 1. Juni 1926 bekomme ich nach eingehender Prüfung eine Inbalidentende von 30 Mark 21 Pfennige im Monat. Nach meinem körperlichen Befinden hätte ich womöglich schon früher um die Rente einkommen können, da ich während des Krieges durch die elende Nahrung ganz heruntergekommen bin. Allein, man drückt sich eben solange wie möglich vom Rentnerbain. Seit einiger Zeit aber ist es völlig aussichtslos, daß mich noch ein Unternehmer einstellt. Schon vor zehn Jahren wurde mir gesagt, ich sei zu alt. Da ich nicht mehr genug zu leisten imstande war, wurde ich entlassen. Hierauf wurde ich zweimal für Rotlandsarbeit verwendet, mußte sie aber einstellen, weil ich die Erarbeiten nicht verrichten konnte. In meiner Not wandte ich mich an das Landeswohlfahrtsamt, um mir eine Verdienstmöglichkeit zu schaffen. Meiner Bitte gemäß bekam ich nach vielem Laufen und Warten von der Wohlfahrt 300 M. — gegen monatliche Rückzahlung von 5 vH Zinsen! Zur Rückzahlung ist es aber bis heute leider noch nicht gekommen. Ich richtete mir mit dem Gelde in einem alten Gebäude eine Metallschleiferei ein, womit ich nun ein paar Mark zu verdienen vermag. Kaum hatte ich die Schleiferei eingerichtet, wurde mir (voriges Jahr) die Erwerbslosenunterstützung entzogen — weil ich einen lohnbringenden Betrieb eröffnet hätte! So sah ich mich gezwungen, um die Inbalidentente einzukommen.

Mein Einkommen besteht jetzt aus etwa 24 M. Verdienst beim Metallschleifen und den 3021 M. Inbalidentente, zusammen also 54,21 M. monatlich. Bis jetzt zahle ich für meine Wohnung 10 M. im Monat, jetzt soll ich noch mehr zahlen. Wenn wir Gemüse haben, wird es in Wurstfett gekocht, wenns hoch geht, leisten wir uns auch Margarine. Mit solchem Einkommen können wir natürlich nicht leben. Folglich muß meine Frau etwas Verdienst suchen. Hier und da findet sie mal was, wenn auch nur vorübergehend. Leider ist sie auch krank. Unsere Tochter unterrichtet und zuweilen. Wie lange sie das tun kann, wissen die Götter. Uns Arbeitsinvaliden hat man im vorigen Jahr die Kinderzulage entzogen, während die höheren Beamten für ihre Söhne bis zu 21 Jahren einen Zuschuß erhalten, wenn sie eine höhere Schule besuchen.

Könnte unsere jetzige Reichsregierung nicht endlich zu der Überzeugung kommen, daß auch der Arbeitsinvalide einmal seine Wünsche erneuern muß? Wir warten doch schon lange genug auf eine ausgleichende Gerechtigkeit. Auf der einen Seite Überfluß, auf der andern Hunger und Elend. Mit kollegialen Gruß
F. S.

Soweit die Zuschrift. Seine Frage, ob die Reichsregierung nicht die Not der Invaliden lindern wolle, läßt darauf schließen, daß er die jetzige Regierung nicht kennt. Sie ist von christlichen Zentrumsmännern und gleichwertigen Zeitgenossen gebildet, die vielzuviel mit Liebesgaben an Schwereiche und „Seelenschuk“ der Jugend zu tun haben, so daß sie nicht an die Arbeitsinvaliden denken können. Übrigens ist für die Invaliden kein Geld da. Nachdem den Schmer-industriellen 700 Millionen, dem Militarismus ebensoviel, den Generälen und Ministern die Pensionen bezahlt sind, sind eben die verfügbaren Mittel verausgabt, so daß nur noch die Bettelgroßher für die hungernden Invaliden bleiben.

Bleibergiftungen

Auf zwei Wegen vermag das Blei in den Körper hineinzugelangen: durch Einatmen von Bleidampf, also über die Lungen, und zweitens durch Verschlucken, das heißt durch den Magen- und Darmkanal. Am schnellsten gelangt das Gift durch die Lungen in den Blutkreislauf, während es bei dem Wege über den Magen- und Darmkanal erst noch die Schranke der Leber passieren muß. Daher dauert es auch im letzteren Falle gewöhnlich längere Zeit, bis Störungen durch Bleibergiftung auftreten.

Meist pflegen sich die ersten Erscheinungen am Magen- und Darmkanal zu zeigen; auch bei der Einatmung, da hier stets ebenfalls beträchtliche Bleimengen verschluckt werden. Die Anhäufung des Bleis im Magen- und Darmkanal gibt sich durch Aufstoßen, Appetitlosigkeit, schlechten Geruch im Munde, Krampfzustände, Stößen usw. kund. Da das Blei aus den Schleimhäuten ausgeschieden wird, so kann man dann häufig am Zahnsfleisch eine dunkelgraue Verfärbung erblicken — den Bleisaum, der auf der Bildung von Schwefelblei beruht. Bald treten Störungen von seiten der Leber hinzu; im Urin find dann Stoffe nachweisbar, die auf Leberbeschädigung hinweisen. Bei stärkerer Giftwirkung stellen sich Krämpfe der Blutgefäße ein, die sich — gemeinsam mit der durch das Blei beginnenden Blutarmut — in einer kräftigsten grauen bis gelblichblauen Gesichtsfarbe kundgeben. Je mehr die Wand der Blutgefäße mit Bleiteilchen imprägniert wird, desto stärker werden die Veränderungen der Arterien. Es kommt dann leicht zu einer frühzeitigen Arterienverkalkung, deren Entwicklung durch gleichzeitige Nierenbeschädigung — Bleischwemmernere — lebhaft gefördert wird. Auch die Blutgefäße des Gehirns, der Augen und der Geschlechtsorgane fallen dem verderblichen Einfluß des Bleis allmählich anheim, und es bilden sich mitunter recht schwere Störungen von seiten dieser Organe aus. Es kommt zu Schlaganfällen, Sehstörungen, Impotenz, Unfruchtbarkeit usw. In manchen Fällen leidet die Fortsamerabscheidung, so daß man von einer „Bleigicht“ sprechen kann.

Die Verhütung der Bleibergiftung beginnt schon bei der Auswahl der Arbeiter. Personen, deren Nieren, Blut, Herz und Nerven nicht vollständig gesund sind, sind von der Bleiarbeit ohne weiteres auszuschließen. Ebenso dürfte das Überstehen schwerer Infektionskrankheiten — wie zum Beispiel Sphäris, Blutvergiftung und Gelbsucht — für diesen Beruf untauglich machen. Und schließlich sollten niemals Alkoholiker und Frauen kurz vor oder während der Beschäftigung als Bleiarbeiter eingestellt werden.

Selbstverständlich ist die dauernde gesundheitliche Kontrolle aller in der Bleiarbeit tätigen Personen ein unbedingtes Erfordernis.

Bleieinwirkung für beste Hygiene der Arbeitsräume, für Reinigungs- und Umkleegelegenheiten von dem Unternehmer ausgiebig zu sorgen ist, haben die Bleiarbeiter ihrerseits die Pflicht, alle Vorsichtsmaßregeln sorgsam inne zu halten — nicht im Arbeitsraum essen, Wecheln der Kleidung und Hautreinigung nach der Arbeit — Maßnahmen, die familiär der Verhütung der Bleibergiftung dienen.



Verbandsleben



Wie kann die Zeitung verbessert werden?

Auswahl von Aufsätzen wertvoll

Um unsere Metallarbeiter-Zeitung noch fesselnder zu machen, könnte man manches sagen. Das Übel ist, daß die Zeitung von einem Teil der Mitglieder beiseite gelegt wird, noch ehe sie gründlich gelesen wurde. Die Ursache ist hauptsächlich darin zu suchen, daß sich nicht jedes einzelne Mitglied innig genug an seine Gewerkschaft gebunden fühlt. Diese Tatsache sollte man nicht verkennen, wenn es nicht eines Tages eine bittere Enttäuschung geben soll.

Zum Ausbau der MZ wäre zu sagen, daß sich die Schriftleitung - weiterhin bemühen sollte, den Inhalt im Rahmen der allgemeinen Gewerkschaftspolitik so anziehend wie nur möglich zu gestalten. Um auf den gewerkschaftlichen und wirtschaftspolitischen Teil der Zeitung einzugehen, wäre zu wünschen, nur das Allerwichtigste und in einer prägnanten Sprache zu bringen. Auf dem Gebiete der eigentlichen Wirtschaftspolitik sollte gemeinverständlich gezeitet werden, über welche Macht das Unternehmertum noch verfügt. Dies halte ich für die Hauptsache, weil das Unternehmertum damit seiner Zusammenballung in internationale Konzerne die Erfolge der Gewerkschaftsbewegung künftig noch weit nachdrücklicher beeinflussen wird.

Dem Arbeitsrecht und der Sozialpolitik sind weiterhin Beachtung zu schenken. Auf diesem doppelten Gebiete herrscht in der Arbeiterklasse die größte Unwissenheit, wodurch manche Rechte verloren gehen und manche Klage über die Gewerkschaft - aus Unwissenheit - entsteht. Hier heißt es, die neuesten Bestimmungen und Gesetzentwürfe kurz und klar in der Zeitung abzuhandeln und dem Laien und gemeinverständliche Begründungen und erläuternde Beispiele beizufügen. Zum Arbeitsrecht selbst würden wichtige Entscheidungen mit Tatbestand, Urteil und Begründung zur Aufklärung der Mitgliedschaft wesentlich beitragen und ihr die Nützlichkeit des Verbandes und seiner Zeitung handgreiflich vor Augen führen. Gemäß haben wir für solche Dinge besondere Fachschriften. Doch diese kommen nur einem mangelhaften Teil der Mitgliedschaft zu Gesicht und können die Zeitung zum Lesen nicht reizen, weil sie zu trocken geschrieben sind.

Weiter sind kurze und lebendige Darstellungen der Verhältnisse des Auslandes sehr gesucht, insbesondere von den Ländern, die jeweils im Vordergrund der wirtschaftlichen und politischen Auseinandersetzung stehen. Gerade auf diesem Gebiete sollte noch mehr getan werden, weil sich die meisten Mitglieder vom Auslande eine recht falsche Vorstellung machen. Auf der Seite der Zeitung für „Familie und Heim“ sollten die Aufsätze nicht fehlen, die den Frauen die Notwendigkeit der Gewerkschaft zur Erreichung besserer Lohn- und Arbeitsbedingungen begreiflich machen. Denn der Aufklärung der Frauen ist leider in der Vergangenheit viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden. Die Frau muß etwas anders behandelt werden als der Mann. Ihr, die mit Pflichten überhäuft, muß immer und immer wieder beizubringen versucht werden, daß die Verbandsbeiträge nicht fortgeworfen sind, sondern daß sie ständige Vorteile bringen, so, daß die Gewerkschaft die beste Sparkasse der Arbeiterin ist.

Zu Sachen der „Technik und Werkstatt“ halte ich dafür, daß den praktischen Abhandlungen mehr als den wissenschaftlichen der Vorrang gegeben wird. Bei den technischen wie bei allen anderen Aufsätzen sollte nicht vergessen werden, daß als Richtmaß der geistige Stand der Masse der Mitglieder zu nehmen ist. Darum ist die lebendige und gemeinverständliche Schreibweise der Zeitung zu begünstigen, und sie sollte auch bei den technischen Abhandlungen beibehalten werden. Im übrigen will es mir scheinen, als ob technische Aufsätze nicht jede Woche gebracht zu werden bräuchten.

Die dem Verbandsleben gewidmete Seite muß noch gründlicher ausgebaut und vertieft werden, weil nur ihr Inhalt die Kollegen am meisten zu fesseln geeignet erscheint. Auf dieser Seite finden die praktisch tätigen Kollegen Anregung zur Mitarbeit und die Möglichkeit, die Verhältnisse ihrer Betriebsabteilung wie ihres Betriebes mit anderen zu vergleichen und daraus Lehren zu ziehen. Den Anstoss der Zeitung, sie als Ganzes genommen, deute ich mir so, wie er bereits mit der wöchentlichen Ausgabe begonnen worden ist. Von dieser ist als begründend hervorzuheben, daß der Stoff fastlich auf Seiten gruppiert ist, so daß jedes Mitglied leicht das Gebiet finden kann, woran ihm besonders gelegen ist.

Echtheit wäre zu prüfen, ob man es nicht mit der Ausbreitung von Aufsätzen bekannten Inhalts versuchen sollte. Ich denke, dadurch könnte die Anteilnahme der Lesenden wie der arbeitenden Mitglieder merklich gesteigert werden, auch könnte dadurch vielleicht noch weitere Anregung für die Verbesserung der Zeitung kommen.

Kajzar Rojewbrod, Stiel.

Meist Unterhaltungsstoff, Bilderschmud und beßern Druck

Es ist erwidert, wie wenig die Gewerkschaftsblätter gelesen werden. Danach ergibt sich, daß die meisten die Zeitung nach dem ersten Ansehen wegschmeißen. Mit dieser Feststellung darf es natürlich kein Bedauern nicht haben. Wir alle kennen die Gewerkschaft, die der Organisation durch die Frauen entsteht. Denken wir nur an Streiks, Parteipolitik und die Jugend. Diese ist das Volk aus unserer Reihen, das die Ursachen dieses Standes der Dinge bei der Aufklärung bringen kann man nur mit großer Sorgfalt und Geduld zum Ziel gelangen. Wir dürfen uns nicht selbst etwas vorwerfen, wir müssen sehen, was ist, ja, alles andere gerät uns jetzt zum Schaden. Ich habe zunächst die Feststellung machen müssen, daß die bisherige Erscheinung unserer Metallarbeiter-Zeitung wenig Zug anzieht. Diese Feststellung habe ich zunächst bei mir gemacht. Um zu erfahren, wieviel dies überhaupt der Fall ist, sammelte ich einige Zeitungen und machte eine Prüfung. Die Prüfung ergab, daß die Metallarbeiter-Zeitung am wenigsten zum Lesen reizt. Dies hat unserer Bedeutung, als hier ein nicht unwichtiges Zeichen der Zeitung angesetzt wird. Des weiteren habe ich festgestellt, daß die Zeitung zu oberflächlich und wenig zu unterhaltenden Stoffe greift. Die große Bedeutung des Gesamt-Angebots in unserer Zeit, der wegen ihres großen Unterhaltungscharakters bei der Bevölkerung sehr beliebt ist, zeigt davon. Demgegenüber bringt die MZ allerdings ein unterhaltendes Stoff, der aber, weil wirtschaftlich, viel zu trocken ist. Daher nicht sonderlich zum Lesen reizt. Dazu geht

sich, daß unsere Kollegen, von der Arbeit ermüdet, wenig Lust haben, geistige Anstrengung heischenden Stoff zu lesen.

Nach alledem komme ich zu dem Schluß, daß die Zeitung sich dem Fühlen und Denken der Masse anpassen sollte. Mit großer Freude habe ich den neueren Ausbau unserer Zeitung wahrgenommen. Die neue (vergrößerte) Zeitung scheint sich in der oben erwähnten Richtung bewegen zu wollen. In dieser Richtung liegt die Möglichkeit, die Masse zum Lesen unserer Zeitung zu bringen.

Wie muß nun unsere Zeitung aussehen? Sie sollte tieferen Druck, Bilderschmud, große Überschriften, nicht gedrängte Schrift haben, und vor allem einen offenen Kopf, der nicht gedrängt sein darf. In der neuen Zeitung kommt man dem auch schon wesentlich näher.

Ich habe in einer Funktionärerversammlung bestätigt gefunden, daß die neue Zeitung äußerlich viel ansprechender ist. Das weitere wäre, daß noch mehr Stoff gebracht wird, der mehr zum Lesen reizt, nämlich Unterhaltungsstoff. Was schadet denn auch? Gibt es doch recht guten und lehrreichen Unterhaltungsstoff. Auch damit kann Bildungsarbeit geleistet und können tüchtige Klassenkämpfer erzogen werden. Wir haben hierbei weiter den Vorteil, daß dieser Stoff auch von den Frauen und erwachsenen Kindern mehr gelesen wird. Damit ist nicht gesagt, daß unsere Zeitung nun ein Unterhaltungsblatt werden soll, sondern nur, daß dieser Stoff mit zu berücksichtigen sei. Ich halte überhaupt einen Ausbau nach der kulturellen Seite für wünschenswert und vorteilhaft. Der Einwurf, das werde schon von anderer Seite besorgt (Parteipresse usw.), kann nicht ausschlaggebend sein. Können wir überhaupt zu viel Bildungsarbeit leisten? Auch wir haben in jeder Beziehung Sorge zu tragen für unsere Anhänger. Wir dürfen uns nicht zuletzt aus großer Mühseligkeit schädigen. Eine starke Gewerkschaftsbewegung ist doch die Hauptstütze der Arbeiterbewegung. Wenn dem so ist, liegt darin nicht die sittliche Pflicht, unsere Gewerkschaft zu festigen und zu stärken? Es scheinen mir mehr Ansprüche zu erheben, die die soziale Lage der Proletarier beleuchten. Die Kenntnis der Lage führt zum Bestreben, sie zu ändern. Auch hier haben wir ja die Erfahrung, daß die Klassen denken, die ihnen am besten die Hand klammern und Ziele der Besserung zeigen, anzuhören. Bei dieser Art Aufsätze muß man jedoch sehr vorsichtig sein. Man darf der Klasse nicht Ziele weisen, die vorerst nicht verwirklicht werden können, sonst sieht sie sich enttäuscht. Dazu muß sich auch der bisher gebrachte Stoff stellen.

Der Zweck der Zeitung ist keine Kritik unserer Zeitung, sondern sie sollen nur Anleitungen für ihren Ausbau sein. Ich lasse mich dabei von der Meinung leiten, daß unsere Zeitung in höchst möglichem Maße Erziehungs- und Bildungsarbeit der breiten Masse sein muß. Wir fühlen tagtäglich den Unterstand der Massen. Unsere Presse muß wirksam die Masse erziehen und bilden und dadurch zur Festigung unserer Organisation beitragen. Die Funktionäre müßten sich neben der Zeitung mit den notwendigen Büchern versehen. Es wäre dann freilich eine breitere Buchbesprechung wünschenswert. Ich sehe keinen andern Weg, den größtmöglichen Nutzen von unserer Zeitung zu haben, als in der Richtung meiner Vorschläge. G. Wötker, Görde.

Unsre Aufgaben in kleinen Ortsgruppen

In Nr. 14 der MZ hat uns ein hannoverscher Kollege seine Erfahrungen bei der Mitarbeit geschildert. Er hofft, daß durch seinen Bericht die Kollegen zur Nachahmung angeleitet werden. Ich hoffe und wünsche, daß sich überall Kollegen dazu bereitstellen möchten. In den kleinen Ortsgruppen fehlt es oft sehr dringend aus. Gerade dort, wo unsere Kollegen in gemäßigten Betrieben (Textil-, Glas- und Holzindustrie) arbeiten und oft noch von den umliegenden Ortsgruppen zur Arbeit kommen. Dort, wo nur zwei oder drei Metallarbeiter beschäftigt sind, ist es schwer möglich, in den Betrieben auf sie einzuwirken. So bleibt nur die Hausagitation, um sie für den Verband zu gewinnen. Oft kommt es vor, daß sogar langjährige Kollegen bei Angriffen gegen die Gewerkschaften nicht den Mut aufbringen, den Äußerungen der Unorganisierten entgegenzutreten. Oder es wird wohl gelegentlich mit den Unorganisierten über die Notwendigkeit der Organisation gesprochen, aber nicht ernsthaft durchgegangen, die Betroffenen dem Verbands beizutreten. Ich habe während meiner Tätigkeit oft erfahren, daß unsere Kollegen bei derartigen Gesprächen die Angriffe der Gegner (die Unorganisierten) sind auch unsere Gegner, ob bewußt oder unbewußt über sich ergehen lassen. Es handelt sich ja zum größten Teil um Leute, die noch dem Kriege einmal organisiert waren und im Laufe der Zeit aus irgendeinem Grunde ausgetreten sind.

Ich habe bei meiner Agitation stets erst den Betroffenen gesagt, warum er ausgetreten oder nicht mehr organisiert ist. Darauf hört man überall ziemlich das gleiche: Die Gewerkschaften machen nichts, ich helfe mir selber, die Führer bringen das Geld durch, die Beiträge sind zu hoch oder, wenns ein ganz Bernarrner ist, hält er sein Geld bei der Kirche für besser angelegt als beim Verband. Wenn er dann fertig ist, jage ich ihm das Notwendige über den Zweck der Organisation, das Wesen und das Zusammenkommen eines Tarifverbandes, Bedeutung der Betriebsräte, den Zweck des internationalen Zusammenarbeitens und dergleichen mehr. Die Hinweise erhalte ich gleich durch Beispiele aus dem Leben. Denn es gibt ja überall Beispiele, die bei gutem Willen beiseite gelassen werden könnten, wenn alle organisiert wären. So zum Beispiel Überwindungsarbeiten. Der Betreffende kann die Tatsachen bestimmt nicht widerlegen. Man sollte bei ihm keine allzu großen Hoffnungen wecken, ihn auch über Schwierigkeiten und Rückschläge aufklären; denn bei solchen Rückschlägen lehnen die Kollegen dem Verbands dann wieder den Rücken und sind vielleicht nie wieder für ihn zu gewinnen. Die Aufklärung ist nicht in ein paar Minuten erledigt. Es gehört eine ganze Anzahl davon und muß oft zu den Betroffenen gegangen werden. Aber schließlich kommt man doch zum Ziel.

Was ist uns aber mit der großen Masse der Kollegen nicht gegeben, wenn der Möglichkeit nicht vorgebeugt wird, daß sie dem Verbands eines Tages enttäuscht den Rücken kehren. Die Kollegen müssen daher gefesselt werden. Da müssen unsere Kollegen als Hauskassierer eingreifen - denn in die Personallisten kommt ein großer Teil nicht - um die Namen anzuhaken und die Fortgeschrittenen zur Mitarbeit anzuhalten. Als Hauskassierer müssen Kollegen ausgewählt werden, die über unsere Bewegung Bescheid wissen, auch rednerisch bewandert sind. Denn die Hauskassierer kommen zu jedem einzelnen, auch zu den Frauen. Ich habe bemerkt, daß, wenn man die Frau von der Notwendigkeit der Organisation überzeugt hat, man ein leichtes Arbeiter hat. Ich erachte es nicht als wichtige Aufgabe des Hauskassierers, daß er die Karte verteilt, sondern Aufklärung zu jedem einzelnen bringt, die unsere Kollegen so nötig brauchen. Vor allem sind die Frauen zu unterrichten, wo sie ihr Geld hertragen haben, nämlich in den Konsumbetrieben. Ebenso wichtig ist es, den Frauen zu zeigen, was mit den Betriebsabteilungen geschieht. In diesem Zweck muß der Hauskassierer, wenn er auf den Weg geht, die Metallarbeiter-Zeitung mit sich führen. Der Zweck ist es, jede Woche einen Teil der Ergebnisse der Tätigkeit unseres Verbandes, außerdem auch anderer Kämpfe für die Aufklärung und die Mitarbeit. Auch sollte der Hauskassierer die Frauen auf Aufsätze in der Metallarbeiter-Zeitung aufmerksam machen, damit die Frauen auch selbst nach der Zeitung greifen und schließlich auch die wirtschaftlichen Aufsätze lesen und verstehen können. Durch diese kleine Arbeit wird sich der Hauskassierer die Arbeit sehr erleichtern und bald gute Erfolge landen können. Fr. Becker, Lieben.

Ergebnisse der Verbandstätigkeit

Berlin, Deutsche orthopädische Werke, Abteilung Berlin. Letztes Angebot der Betriebsleitung: Von jetzt ab 7 vH Zulage, ab 2. Oktober weitere 3 vH; Annahme durch die Arbeiter wahrscheinlich. Der bisherige Spitzenlohn betrug 1,20 M. Elektrizitätswerte Sachse: Durch Vereinbarung 6 vH Zulage für Gelehrte und Angelernte, 5 vH für Ungelehrte. Der Spitzenlohn beträgt 81 S. Laufdauer bis 31. März 1928. Lenaburg, Landbetriebe: Laut Vereinbarung beträgt die Lohnerhöhung 5 vH in der Spitze. Spitzenlohn jetzt 76 S. Die Akkorde wurden um 7 vH erhöht. Freiburg i. Br.: Der in Nr. 18 der MZ mitgeteilte Schiedsspruch ist abgeändert worden. Laut Vereinbarung beträgt die Lohnzulage 5 vH, der Spitzenlohn jetzt 77 S. Gültig bis 31. März 1928.

Hannover: Durch Vereinbarung über den Schiedsspruch hinaus beträgt die Arbeitszeit 48 Stunden. Für die ersten 3 Überstunden, die im Rahmen mit dem Betriebsrat zu leisten sind, wird ein Zuschlag von 10 vH für die 52. bis 54. Stunde, für die die Zustimmung der Betriebsräte erforderlich ist, 15 vH gewährt. Gültig bis zum 31. März 1928. Die Lohnzulage beträgt 6 vH in der Spitze. Die Akkorde werden um 4 vH erhöht. Gültig bis zum 1. Oktober 1927.

Kassel: Die Arbeiterbewegung bei der Aluminiumgeschirrfabrik Michel ist mit Erfolg beendet und die Arbeit am 19. April wieder aufgenommen worden. Die Minutenbasis für Akkorde wurde von 1,50 auf 1,62 erhöht. Köln a. Rh.: Für die Zigarettenmaschinenführer beträgt die Lohnzulage 4 M. für Handwerker 5 M. die Woche. Laufdauer bis 1. Januar 1928.

München: Für die Arbeiter im elektrischen Bau-, Fahr- und Freileitungsbau beträgt die Lohnerhöhung für Monteur 7 vH, für Hilfsarbeiter 6 vH, und für Hilfsarbeiter 4 vH die Stunde. Gültig bis 1. Oktober 1927. Schwäb. Gmünd und Stuttgart: Für die Gold- und Silberarbeiter erhöht sich der Spitzenlohn um 3 vH, ab 1. September um weitere 2 vH. Zweibrücken: Nach verbindlich erklärtem Schiedsspruch beträgt die Lohnerhöhung ab 1. April 1927 5 vH, ab 1. Oktober 1927 weitere 2 vH. Die Akkorde werden entsprechend erhöht. Gültig bis zum 31. März 1928.

Grünberg: 60 Mann streiken, weil die Unternehmer das Abkommen für die niederhessische Metallindustrie nicht anerkennen wollen. Insgesamt kommen 700 Mann in Frage. Hanau: Die Unternehmer der Silberbranche haben im Schiedsspruch für die hessische Edelmetallindustrie vorgegebene Lohnerhöhung von 7 vH in der Spitze auf die Leistungszulagen angeschlossen. Die Silberarbeiter haben darauf die Kündigungsfrist einverleibt und sind, nachdem die Unternehmer diese Kündigung nicht anerkannt, am Donnerstag in den Streik getreten. Beteiligt sind etwa 280 Mann.

Wer besitzt das Vertrauen?

Nachdem die freien Gewerkschaften zum Leidwesen der Reaktionäre in der Inflation nicht zertrümmert wurden, bemühen sich die Unternehmer, die „Einflusslosigkeit“ der Gewerkschaft zu beweisen und sie durch Gründung von gelben Werksgemeinschaften sogar zu erhöhen. Die Betriebsratswahlen haben die Zwecklosigkeit solches Beginns erneut dargetan.

Die Gewerkschaften stehen unerschüttert und die freien Gewerkschaftler genießen das volle Vertrauen der Belegschaften, eingeschlossen derer, die aus diesem oder jenem Grunde nicht dem Verbands angehören. Bezeichnend sind die Wahlen in den Berliner Siemens-Schuckert-Werken, in denen eine von den Unternehmern gegründete gelbe Werksgemeinschaft sich den Proleten unzugänglich sucht. Daneben besteht aber noch die furchtbare radikale Arbeiterunion des aus der kommunistischen Partei ausgeschlossenen Meyer.

Die Betriebsratswahl brachte an Stimmen (die Zahlen des Vorjahres in Klammern): Freigewerkschaftliche Arbeiter 3485 (3479), die Gelben 331 (478), die Meyer-Union 450 (895).

Zu beachten ist, daß im letzten Jahre die Belegschaft von 6100 auf 5100 Personen verringert wurde und bei den Entlassungen die Gelben Schächeln auffallend gekostet wurden.

Die Direktion der Siemens-Schuckert-Werke soll ziemlich sicheren Mitteilungen nach, die uns am 1. April erreichten, gewillt sein, die Mittel, die sie für die Gelben verbrauchte, künftig den Arbeitern in Form besserer Löhne zuzuführen.

Auf der wilmshavener Marineverft erzielten die freien Gewerkschaften ebenfalls ein sehr gutes Ergebnis. Sie erhielten 6140 Stimmen oder 22 Sitze, die Gelben 275 Stimmen oder einen Sitz. Girsch-Dunderferse und Christliche, die sich je mit eigener Liste beteiligten, belanden nicht einen Sitz.

Beachtlich ist auch das Ergebnis aus 40 mittleren Betrieben der hessischen Metallindustrie. Bei der Wahl erhielt der Deutsche Metallarbeiter-Verband 134 Sitze, andere freie Gewerkschaften 7 und die Christlichen nur 19 Vertreter. Und das im „hülligen Köllen“.

Diese Beispiele können vertrauensvoll betrachtet werden. Es genügt, uns zu zeigen, daß der freie Gewerkschafter das Vertrauen genießt und Wissenchaft und Industrie den Atem sparen sollten im Lotischwafeln der Gewerkschaften. Er könnte ihnen früher ausgeben.

Auswandernde Kollegen Verbandsbuch mitnehmen

Durch ein Schreiben der Chitlagener Ortsgruppe des amerikanischen Maschinenbauer-Verbandes erfahren wir, daß dort Mitglieder unseres Verbandes ankommen, die kein Verbandsbuch mehr haben. Auf die Frage, wo sie es gelassen hätten, erklären sie, es sei ihnen bei der Abmeldung von dem Sekretär unserer Verbandsleitungstelle abgenommen worden mit der Begründung, sie könnten es drüben ja doch nicht gebrauchen. Obwohl uns das nicht gerade wahrscheinlich klingt, ist nach einmal gefragt, daß jedes unserer Mitglieder sein persönliches Verbandsbuch mit eingetragener Abmeldung und Bezahlung der aufgelaufenen Beiträge mitnehmen und in Nordamerika bei der Anmeldung haben muß. Ohne das hat er drüben das volle Eintrittsgeld zu entrichten und seine im deutschen Verbands erworbenen Rechte sind verloren. Das muß unbedingt beherzigt werden.

Erwerbslose dürfen nicht ins Kino gehen

Die Bürgermeisterei Reichelsheim im Odenwald hat sich jüngst die Herausgabe einer Bekanntmachung geleistet, in der folgendes über „Kinobesuch und Unterhaltungen“ zu lesen war: Der Bürgermeister hat die Beobachtung gemacht, daß viele Sozialrentner, Kleinrentner, Kriegshinterbliebene, Wochenfürsorgebezieher usw. sowie deren Angehörige eifrige Kinobesucher sind. Allen denjenigen Kinobesuchern, die glauben, für diesen Luxus regelmäßig Geld ausgeben zu können, wird der Bürgermeister für sofortige Streichung aller Unterhaltungen aus öffentlichen Mitteln sorgen.

Es ist zwar zu erwarten, daß diese Ankündigung nicht verwirklicht werden wird. Aber es gibt zu denken, daß heute in unserm Lande ein beliebiger Strahmwinkelbürgermeister sich über gelegliche Bestimmungen hinweg derartige Maßbefugnisse anmaßt. Wir sind neugierig, zu erfahren, ob dieses Stadtoberhaupt sich schon einmal bei der Frage beschäftigt hat, wie man am besten in seiner Gemeinde die Arbeitslosigkeit freuen kann.

Anschlag auf die englische Gewerkschaftsbewegung

Die weitaus bedeutendste Begebenheit im internationalen Gewerkschaftsleben der letzten Wochen ist die am 4. April im englischen Unterhaus erfolgte Vorlage eines Gesetzesentwurfes der Baldwin'schen Regierung, der die Regelung der Befugnisse und Zuständigkeiten der Gewerkschaften zum Gegenstand hat. Schon seit längerer Zeit hat man gerüchelt, dass das konservative Kabinett mit Plänen beschäftigt ist, um auf dem Wege der Gesetzgebung die Tätigkeit der Gewerkschaften zu erschweren, aber was in diesem Entwurf an Bestimmungen zusammengetragen ist, das stellt selbst die schlimmsten Erwartungen in den Schatten, denn ein solches Gesetz würde in den Händen einer reaktionären Regierung ein Mittel darstellen, um die Gewerkschaften vollkommen an Ketten zu legen.

Die Vorlage sieht im wesentlichen drei verschiedene Eingriffe in die gegenwärtigen Rechte der Gewerkschaften vor: Erstens soll das Streikrecht beschnitten werden, zweitens will die Regierung den Gewerkschaften die Erhebung von Beiträgen für die politische Arbeiterorganisation (Labour Party) erschweren, und drittens schränkt der Gesetzesentwurf das Koalitionsrecht für Staatsbedienstete ein.

Die entschieden wichtigsten und folgenreichsten Bestimmungen sind die, die sich mit dem Streikrecht befassen. In ihnen wird der Begriff „ungelegliche Streiks“ in die englische Gesetzgebung eingeführt. Die entsprechende Stelle lautet in wortgetreuer Übersetzung: „Hierdurch wird erklärt, daß jeder Streik, der irgendein Ziel hat außerhalb der Ausübung eines industriellen Konfliktes in der bestreiten Industrie, ein ungesetzlicher Streik ist, wenn es sich um einen Streik handelt, von dem gesagt ist oder der darauf angelegt ist, einen Zwang auf die Regierung auszuüben oder die Allgemeinheit oder einen ansehnlichen Teil der Allgemeinheit einzuschüchtern.“ Wer an einem als ungesetzlich bezeichneten Streik in irgendeiner Weise teilnimmt, einen solchen erklärt, fördert oder dazu aufregt, kann zu einer Geldstrafe bis zu 10 Pfund (200 M.) oder einer Gefängnisstrafe bis zu drei Monaten oder zwei Jahren verurteilt werden.

Man begreift ohne weiteres, worauf diese Sätze hincielen: in erster Linie soll durch sie die Führung von Sympathiestreiks unmöglich gemacht werden. Läge ihnen keine andere Absicht zugrunde als diese — sie allein würde die Entrückung rechtfertigen, die sich der englischen Gewerkschaftsbewegung ob des Gesetzesentwurfes bemächtigt hat. Aber die angeführten Sätze geben gleichzeitig eine so schwammige Umschreibung des Begriffs „ungelegliche Streiks“, daß unter ihm sehr wohl auch andere große Streiks innerhalb ein und derselben Industrie untergebracht werden können. Daß der Regierung tatsächlich daran gelegen ist, auch die Führung rein wirtschaftlicher Streiks mit allen Mitteln zu erschweren, darauf deutet der Abschnitt, der sich mit dem Streikpostenfachen befaßt. Auch hier ist der Wortlaut so gewählt, daß so gut wie jegliche Beeinflussung von Arbeitern eines betriebliehen Betriebes als „Einschüchterung“ ausgelegt und Anlaß zu einer gesetzlichen Bestrafung werden kann.

Was die Erhebung von Beiträgen für die politische Organisation durch die Gewerkschaften angeht, so bestimmt der Gesetzesentwurf, daß hinfort die einzelnen Mitglieder ausdrücklich ihre Zustimmung zur Erhebung eines politischen Beitrags geben müssen, während bisher die, die davon ausgenommen werden wollten, eine entsprechende Erklärung abgeben mußten. Wiederholt hatten konservative Parlamentsmitglieder eine derartige Neuregelung gefordert, weil sie hofften, der Arbeiterpartei, der so gut wie fast alle Gewerkschaften angehören, auf diese Weise die Einnahmequelle zu verkleinern zu können. Bisher hatte sich im englischen Parlament aber nie eine Mehrheit für eine solche Änderung der Gesetze gefunden.

Bedeutung sind ferner die Bestimmungen über das Koalitionsrecht der Staatsbediensteten. Einmal wird ihnen untersagt, sich in Gewerkschaften zu organisieren, die auch andere Bedienstetengruppen umfassen, zum andern wird den Gewerkschaften der Staatsbediensteten verboten, sich dem Allgemeinen Englischen Gewerkschaftsbund oder der Arbeiterpartei anzuschließen. Damit würde ein wichtiger Bestandteil des englischen Koalitionsrechtes beseitigt werden. Aber auch hierbei beläßt es der Gesetzesentwurf noch nicht, denn in einem andern Paragraphen stellt es eben unter Kontraktbruch vollzogenen Streik öffentlicher Bediensteten unter Strafe und bebraut sie auf diese Weise des Streikrechts.

Dies ist in groben Umrissen der Inhalt des Gesetzesentwurfes. Wie weit die konservative Regierung ihre Pläne durchsetzt, wird sich demnächst zeigen. Die bisherige Aufnahme in der Öffentlichkeit ist keine günstige. Einmal wird der Regierung vorgeworfen, daß sie durch die Wählerchaft nicht zu derartigen drastischen Maßnahmen ermächtigt sei, zum andern weist man darauf hin, daß diese angeblich durch das Wohl der Öffentlichkeit bedingte Beschränkung der Rechte der Gewerkschaften auch eine entsprechende Beschränkung der Rechte des Unternehmers notwendig mache, da die Öffentlichkeit von dieser Seite nicht geringeren Bedrohungen ausgesetzt sei.

Für die englische Arbeiterchaft hat die Vorlage des Gesetzesentwurfes das Signal zu einer großen Gegenbewegung gegeben. Einmütig wird das Vorgehen der Regierung als eine Verletzung der Rechte der Gewerkschaften und als Ausfluß eines verhassten Klassenkampfes der Kapitalisten gegen das Proletariat gebrandet.

Der gewerkschaftliche Verteidigungsausschuß, der aus Mitgliedern des Generalrats der Gewerkschaften, des Parteivorstandes der Arbeiterpartei und deren Unterhausfraktion zusammengesetzt ist, hat den Plan für den großen gemeinsamen Selbstzug gegen das Gewerkschaftsgesetz nunmehr fertiggestellt. Er wird unmittelbar nach der großen Kundgebungen am 1. Mai einziehen. Ganz Großbritannien ist für diesen Zweck in einzelne Bezirke eingeteilt worden, in denen die Leitung des Selbstzuges besonderen Funktionären als hauptamtliche Beauftragte zugewiesen wurde. Diesen Beauftragten ist die volle Unterstützung der Gewerkschaften, der Ortsgruppen der Arbeiterpartei und der Genossenschaftlichen zugesichert. Eine große Anzahl öffentlicher Kundgebungen ist bereits festgesetzt. Sämtliche bekannte Gewerkschaftsführer und Abgeordnete der Arbeiterpartei werden nach einem bestimmten Plan in den einzelnen Bezirken als Redner auftreten. Das Parlament ist nach der Osterpause wieder zusammenzutreten. Sämtliche Abgeordnete, die aus ihren Wahlkreisen zurückkehren, melden übereinstimmend, daß infolge des Gesetzes gegen die Gewerkschaften die politische Teilnahmslosigkeit, die seit Jahresfrist unter den Wählern zu beobachten war, völlig verschwunden sei.

Die ägyptische Arbeiterbewegung

In die ägyptische Arbeiterbewegung ist seit einigen Monaten wieder neues Leben gekommen. Der seit mehreren Jahren herrschende Stillstand ist überwunden. Die Straßenbahnangestellten von Alexandria und Kairo, die Gasarbeiter der großen Städte, die Eisenbahnangestellten von Fayoum haben die durch Zivar Pascha zertrümmerten Gewerkschaften wieder aufgebaut und beginnen, mit Forderungen an die Unternehmer heranzutreten. Verhandlungen sind bereits eingeleitet, um den Ausbruch von offenen Konflikten zu vermeiden.

Bei dem Mangel einer zentralen Organisation wirkt sich indessen die Tätigkeit der ägyptischen Gewerkschaften nur beschränkt aus. Ihre lose Bindung hat bisher die Besserung der sozialpolitischen Verhältnisse wie eine wirksame Betätigung auf politischem Gebiete unmöglich gemacht.

Aus dieser Erkenntnis heraus ist eine Bewegung zur Schaffung einer ägyptischen sozialistischen Partei entstanden. Sie soll nach dem Vorbild des europäischen Sozialismus zum Sammelpunkt des politischen und gewerkschaftlichen Lebens in Ägypten werden. Zu diesem Zweck hat sich in Kairo ein Ausschuss gebildet, dem sozialistisch gesinnte geistige Arbeiter und in der Gewerkschaftsbewegung tätige Arbeiter angehören. Er hat die Aufgabe, die Vorarbeiten für eine planmäßige sozialistische Propaganda zu treffen, die zunächst die Schaffung einer Arbeiterpresse und die Gründung von politischen Organisationen in allen Teilen des Landes durchzuführen soll.

Den äußeren Anlaß zu diesem Schritt hat eine Parlamentswahl in dem Arbeitervorort von Alexandria gegeben. Der Vorsitzende der Gewerkschaftsorganisation von Kairo, Dr. M. Sabet, hat hier in einem heftigen Wahlkampf über den Kandidaten der Sozialisten auf Grund eines Programms von klar

Chinesisches Revolutionslied

Der Tuchweber

Meine große Schwester webt Tuch,
Mein großer Bruder verkauft Tuch,
Verkauft Tuch und kauft Reis
Den hungernden Magen zu füllen.

Meine große Schwester webt Tuch,
Mein großer Bruder verkauft Tuch,
Unser Kleinstes trägt zerlumpte Hosen,
Kein Tuch zum Flickern.

Meine große Schwester webt Tuch,
Mein großer Bruder verkauft Tuch,
Wer kauft Tuch?
Der steinerne Mann dort!

Hausgewebtes Tuch ist grob,
Ausländisches Tuch ist weich,
Ausländisches Tuch ist billig,
Dem reichen Mann gefällt es.
Keiner will hausgewebtes Tuch,
Mein Bruder und meine Schwester
Sterben Hungers.

ausgesprochenen Arbeiterforderungen gestiegt. Nach seinem Wahlsiege hat sich der Gründungsanschuß der sozialistischen Partei gebildet, dessen Vorsitz auch in seiner Hand ist. Im ägyptischen Parlament ist Dr. Sabet noch das einzige Mitglied, das sich als Arbeiterabgeordneter bezeichnet; aber mehrere Abgeordnete des linken Flügels der Nationalisten stehen ihm nahe und haben seine sozialpolitischen Forderungen nachdrücklich unterstützt.

Politisch hat das Vorhandensein eines Arbeiterabgeordneten in der ägyptischen Volksvertretung bereits Früchte getragen. Unter dem moralischen Druck der erwachenden Arbeiterbewegung und des Wahlsieges der Arbeiter bereitet die Regierung ein Gesetz über den Achtstundentag vor, das dem Parlament demnächst vorgelegt werden soll. Andererseits aber rüsten sowohl Regierung wie Kapital zum Kampfe. Die Regierung hat 3000 Pfund zur Bekämpfung des „Bolschewismus“ bereitgestellt, und als Antwort auf die Gründung einer sozialistischen Partei ist plötzlich eine Gesellschaft zur Bekämpfung der marxistischen Ideen entstanden, deren Väter wie Geldgeber sich in tiefes Dunkel hüllen. Ihre Aufgabe soll darin bestehen, durch Verbreitung antisozialistischer Literatur und durch Veranstaltung von Vorträgen die Öffentlichkeit über die — Irrtümer des Marxismus aufzuklären.

Will die sozialistische Partei Ägyptens zur Vertretung der arbeitenden Klasse des Landes werden, so wird sie ihre Tätigkeit nicht nur auf die industrielle Arbeiterschaft und die intellektuellen beschränken dürfen. Wenn auch die Industrialisierung Ägyptens in der nächsten Zeit Fortschritte machen wird, so wird Ägypten dennoch auf lange Zeit hinaus ein ausgeprochenes Agrarland bleiben. Mit einer schnellen sozialen Umgestaltung des ländlichen Proletariats in ein städtisches ist deshalb nur mit geringer Wahrscheinlichkeit zu rechnen. Der Fellahe wird noch sehr lange die überwiegende Mehrheit der ägyptischen Arbeiterklasse bilden. Aus diesen Gründen wird die sozialistische Partei Ägyptens den Weg zum Landproletariat und der Kleinbauernschaft finden müssen. Propagandistisch wird diese Aufgabe nicht allzu schwer lösbar sein, denn es gibt wenige Völker der Erde, deren Landbevölkerung sozial in ungünstigeren Verhältnissen lebt und härter ausgebeutet wird als die ägyptischen Fellaehen. Erstickt wird die Aufklärungsarbeit unter ihnen allerdings durch ihre jahrhundertlange Gewohnheit an Anechtlichkeit, ihre Unwissenheit und ihr geringes kulturelles Bedürfnis. Trotzdem sind in den ägyptischen ländlichen Genossenschaften heute schon Voraussetzungen für eine erfolgreiche Agitationsarbeit vorhanden. Die bürgerliche Presse Ägyptens hat die „Gefahrenstelle“ auch bereits erkannt und sie bemüht sich eifrig um den Nachweis, daß der ägyptische Landarbeiter und der ägyptische Kleinbauer vom Sozialismus nichts zu erhoffen haben.

Die junge sozialistische Bewegung Ägyptens steht so vor einer Fülle von Problemen, die nicht nur für ihre eigene Zukunft, sondern für die Gesamtentwicklung des internationalen Sozialismus wichtig sind. Wird es ihr gelingen, eine lebendige sozialistische Bauernbewegung zu schaffen, dann wird ihr Beispiel bei der führenden geistigen Rolle Ägyptens in der Welt in der Welt auch die übrigen Agrarländer des Mittleren Ostens in sozialistischem Sinne fruchtbar beeinflussen. Sie wird sich dann zu einem Vorposten der sozialistischen Internationale entwickeln, der in den großen sozialen Kämpfen der nächsten Zukunft eine wichtige Rolle zu spielen berufen ist.

Vom Fordwert in England

Die (englischen) Autowerke Fords in Trafford Park bei Manchester sind nun ebenfalls zur fünfjährigen Arbeitswoche übergegangen, und dies ohne Lohnverringerung und ohne viel Aufhebens, freilich auch ohne daß andere englische Fabrikanten das gleiche zu tun sich anmaßen. Folglich bleiben die Fordwerke in England eine Oase in der britischen Industrie. Von dieser werden sie als eine Selbstanklage, mehr als etwas dem englischen industriellen Zustand fremdartiges angesehen. In Fords amerikanischen Werken ist bekanntlich die Gewerkschaft wenig oder gar nicht vertreten, weniger weil Ford sie unter keinen Umständen duldet, sondern mehr, weil die dortigen Arbeiter sich nicht geizem um die Organisation kümmern. In England ist es anders. Die Beamten unterlassen jede gewerkschaftsfeindliche Arbeit, wie sie auch die von ihnen in Amerika beschäftigten Standesgenossen so gern verapostelte Weisheit von der Überflüssigkeit der Gewerkschaft für sich bezahlet.

Die Gründe für die Zurückhaltung der Beamten sind in dem Umstand zu suchen, daß drei Viertel der Arbeiter des englischen Wertes dem Maschinenbauer-Verband angehören und sie nicht im Traum daran denken, ihrem Unternehmer zuliebe auf die Gewerkschaft zu verzichten. Angesichts dieser Tatsache haben es die Fordischen Beamten vergessen, von der Überflüssigkeit der Gewerkschaft zu reden. Es besteht, wie der Sekretär des britischen Maschinenbauer-Verbandes mitteilt, kein förmliches Abkommen mit der Fordischen Geschäftsleitung, aber sie empfängt die Gewerkschaftsangehörigen, nimmt deren Beschwerden entgegen und macht bei der Erhöhung der Stücklöhne keine Schwierigkeiten. Der Verdienst ist weit über dem englischen Durchschnittslohn. Der Stundenlohn schwankt bei Ford zwischen 2½ und 3½ Schilling (2,50 bis 3,50 M.). Dieser Lohn stellt etwa das Doppelte des Durchschnittslohnes der englischen Maschinenhändler dar, und er ist etwa 50 v. H. höher als bei den besten englischen Firmen von der Art und Größe der Fordischen. Der Durchschnittslohn der englischen Maschinenfabriken ist etwa 49 bis 53 M. die Woche, die besten Firmen zahlen 24 bis 32 M. mehr, während sich bei Ford der durchschnittliche Wochenlohn (bei fünfjähriger Arbeitswoche) zwischen 100 und 140 M. bewegt. Die kleineren (englischen) Gewerkschaften, wie die hochwertigen Möbelschreiner, betrachten die Fordwerke als „schwarz“, weil bei ihnen die Stückarbeit in Brauch ist. Diese Gewerkschaften erklären ihre Ansicht folgendermaßen: „Wir sind grundsätzlich gegen jede Art von Stückarbeit und wir setzen jede Firma auf die schwarze Liste, die ein Stücklohnssystem hat. Natürlich können wir unseren Mitgliedern nicht verwehren, bei Ford zu arbeiten in Anbetracht des dort gezahlten Lohnes.“

Kinderelend in Sowjetrußland

In letzter Zeit bringt die Sowjetpresse vereinzelte Nachrichten über die Zahl und die Lage der sich obdachlos herumtreibenden Kinderelenden in Rußland. In diesem Zusammenhang wird dann stets betont, daß die Öffentlichkeit sich die allergrößte Mühe gibt, diese Zustände dadurch zu beheben, daß sie die Kinder in besonderen Heimen unterzubringen bestrebt ist und die hierzu erforderlichen Mittel durch Sammlungen aller Art aufzubringen trachtet. Leider haben aber diese Bemühungen aufeinander nicht zur Folge, daß die Zahl der obdachlosen Kinder wesentlich abnimmt. Die statistischen Angaben über die obdachlosen Kinder sind übrigens so ungenau, daß man sich über die tatsächliche Größe dieses Elends keine genauere Vorstellung machen kann. Unter der Überschrift: „Wir bekümmern uns um die Obdachlosen“, bringt die Bednota vom 5. April folgende Notiz:

In der Ukraine zählt man gegenwärtig 1314 Kinderheime, in denen 125 000 Kinder Unterkunft gefunden haben. Im Laufe des verfloffenen Jahres sind von der Straße mehr als 12 500 obdachlose Kinder aufgeammelt worden. Die Tätigkeit der Kinderheime wird dadurch sehr erschwert, daß in ihnen insgesamt 20 000 Insassen beherbergt werden müssen, die das Kindesalter bereits überschritten haben, das heißt mehr als 16 Jahre zählen. Des weiteren wird die Lage dadurch ungemein verwickelt, daß immer neue Scharen von Obdachlosen auf der Bildfläche erscheinen. Im laufenden Jahre beabsichtigt die Zentralkommission für Kinderhilfe, 10 000 Obdachlose von der Straße aufzusammeln. Für die Erhaltung der Kinderheime sollen 6,1 Millionen Rubel verausgabt werden.

Auch auf dem 13. Russischen Kongreß der Räte ist die Frage der Obdachlosigkeit zur Sprache gekommen. Der stellvertretende Vorsitzende des Rats der Volkskommissare, B. S. Chawo, hat über diese Angelegenheit Ausführungen gemacht, die man wie folgt zusammenfassen kann (Pravda vom 16. April 1927):

Diese Erscheinung beunruhigt die Sowjetregierung in hohem Maße. Bisher war unsere Aufmerksamkeit hauptsächlich auf die Beseitigung der schreienden Mißstände, die sich infolge der großen Menge von Obdachlosen in den Städten entwickelt hatten, gerichtet. Durch eine Reihe von Maßnahmen ist es uns gelungen, die Zahl der Obdachlosen in den städtischen Zentren zu verringern. Das hat den Eindruck erweckt, als ob die Obdachlosigkeit im Hinblick begriffen sei. Das ist jedoch eine Täuschung, denn die Nachrichten aus der Provinz besagen, daß die Zahl der Obdachlosen sich keinesfalls verringert. Unsere Hauptaufgabe besteht zurzeit nicht darin, die Obdachlosen von der Straße aufzusammeln und ihnen Arbeitsgewohnheit beizubringen, sondern vor allem im Kampf gegen die wirtschaftlichen Erscheinungen, die als Ursache der Obdachlosigkeit anzusehen sind. In dieser Richtung arbeitet bereits eine Kommission, die die vorbereitenden Arbeiten erledigen soll. Vor allen Dingen muß dem Kampf mit der Obdachlosigkeit an Ort und Stelle mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden. Leider erhalten wir Nachrichten, daß im Gegenteil vielerorts die Kinderheime geschlossen werden und die verwahrlosten und obdachlosen Kinder unter die Bauenbevölkerung verteilt werden, ohne Berücksichtigung der Regeln, die hierfür gelten sollen. Eine solche Einstellung zu der Frage der Obdachlosigkeit ist natürlich vollständig unzulässig.

Leider ist man, wie gesagt, auf solche vereinzelte Angaben über das Kinderelend in Sowjetrußland angewiesen. Die Sowjetpresse scheint es vermeiden zu wollen, über diese peinliche Angelegenheit ausführlicher zu berichten. In diesem Zusammenhang weisen wir auf einen Aufsatz über „Das Kinderelend in Sowjetrußland“ von Felix Stöckinger („Die Weltbühne“ vom 12. April 1927) hin, in dem der Versuch gemacht wird, ein zusammenfassendes Bild dieser Zustände zu geben.

Das Elend der Eingeborenen auf der Insel Haiti. Kürzlich erschienen in der Presse aus amerikanischen Quellen Berichte über die günstigen Wirtschaftsverhältnisse auf der Insel Haiti, einem der größten Kaffeeproduzenten der Welt. Die günstige Kaffeelernte und die geordnete Lage der Staatsfinanzen sollen den Beweis für das Wohlergehen dieses Landes liefern. Aber die Lage der Eingeborenenbevölkerung wird aber nichts berichtet. In der angesehenen amerikanischen Zeitschrift The Nation können wir jetzt eine erschütternde Schilderung über das Los der haitianischen Bevölkerung lesen. Die Insel Haiti wurde 1916 von den Vereinigten Staaten militärisch besetzt und amerikanische Truppen stehen immer noch auf ihrem Boden. Die Zollverwaltung und das gesamte Finanzwesen stehen unter amerikanischer Kontrolle. Die günstige Lage der Staatsfinanzen wird dadurch erreicht, daß ungeheure Zölle auf die notwendigen Lebensmittel erhoben werden. Deshalb sind die Produktionskosten trotz ungläublich niedriger Löhne außerordentlich hoch. Der am besten bezahlte Arbeiter hat einen Lohn von 30 Cent (= 1,20 M.) am Tage. Die Nahrung der Eingeborenen besteht aus den billigen Stadtschmitten, deren Preis sich ebenfalls sehr erhöht hat, aus wenig Reis und Bohnen; sie hausen in unbehaglich elenden Wohnungen. Amerikanische Angestellte erhalten für die gleiche Arbeit einen fünfmal so hohen Lohn wie die Eingeborenen. Das Gehalt eines haitianischen Beamten beträgt 7 Dollar für den Monat. Das Elend zwingt die Bevölkerung zur Auswanderung. In den letzten Jahren sind mehr als 100 000 Eingeborene aus den Kaffeepflanzungen nach Cuba ausgewandert, wo sie in der Zuckerverzuckerung Arbeit fanden. Zuvor mußten sie noch eine nicht unbeträchtliche Auswanderungssteuer entrichten. Infolge der massenhaften Auswanderung der Männer können die zurückgebliebenen Frauen Haitis nicht heiraten.

Heimarbeitersend in Deutschland

Unter diesem Namen ist eine Schrift von Professor Paul Arndt (Frankfurt a. M.) erschienen, deren Inhalt eine abfällige Beurteilung der freigewerkschaftlichen Bestrebungen anlässlich der Berliner Heimarbeitersend ist. Sie soll eine kritische Widerlegung der von unserem Vorstand im Jahre 1925 herausgegebenen Schrift sein (Die Heimarbeit in der Eisen- und Metallindustrie - Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart). Dazu ist eine Erweiterung erforderlich. Der Verfasser bezeichnet die Gewerkschaften als parteilich bei der Darstellung der Heimarbeitverhältnisse und nach seiner Meinung müßte „vom Standpunkt der Wissenschaft die Frage nach der Zuverlässigkeit und Brauchbarkeit des von den Gewerkschaften gesammelten Materials aufgeworfen werden“.

Herr Arndt gibt aber selber zu, daß die Zahlen sowie die sonstigen Angaben der Ausstellungsgesellschaften, abgesehen von einigen Ausnahmen, von der Gegenpartei (gemeint sind Fabrikanten, Großhändler usw.) nicht beanstandet wurden. Dieser Hinweis wird eingeschränkt unter der Betonung, daß die vom DWA ausgestellten Gegenstände und ihre erläuternden Angaben, eine Reihe von Unstimmigkeiten enthalten. Er kann aber nur zwei solcher Unstimmigkeiten angeben und die müssen als irtümliche Auffassung des Herrn Prof. Arndt bezeichnet werden. Er hat nur die Zahlen beachtet und nicht die treffende Erläuterung. Es ist der Preis, das heißt die Gesamtbezahlung des Arbeitsstückes und dann der Reinverdienst besonders zu beachten. Auch dürfte die Einschätzung in die Tabelle unserer Broschüre leicht erkennen lassen, daß die Preise für eine solche Arbeit sehr verschieden sind.

Es wird uns als ein Widerspruch angekreidet, daß wir auf die elende und verbesserungsbedürftige Lage der Heimarbeiter aufmerksam gemacht und dann Stundenlöhne von 80 bis 110 % bei ungenutzten Ausstellungsgegenständen zu verzeichnen waren. Da bei den 80 bis 110 % Preis alle Unkosten enthalten sind, erübrigt es sich tatsächlich, diesen Widerspruch besonders zu klären.

In der Beurteilung der Beibehaltung oder Notwendigkeit der Heimarbeit befinden wir uns gegenüber der Auffassung des Herrn Prof. Arndt allerdings in einem großen Gegensatz. Er findet die Verhältnisse der Heimarbeiter erträglich und meint, daß die Heimarbeiter vielfach über recht hübsche Hauschen verfügen. Diese „hübschen Hauschen“ vermögen unsere Auffassung nicht zu ändern, denn Herr Arndt hat nur einige Spitzenpreise, nachweisbare Ausnahmen bei Männern und Frauenheimarbeit, herausgehoben.

Ein Beispiel möge dies beweisen. Nach der Darstellung des Herrn Prof. Arndt sind zum Beispiel in der Nadelindustrie Löhne von 58 % die Stunde erzielt. Nach unseren Feststellungen wurde für das Einrichten der Nadel ein Stücklohn ein Preis von 1,25 M bei 1000 Stück gezahlt. Angenommen, der Stundenverdienst von 58 % würde zutreffen und die Frau würde 5 Stunden arbeiten, das ergibt einen Tagesverdienst von 2,90 M. Um bei der erwähnten Arbeit diesen Verdienst zu erzielen, ist die Bearbeitung von über 2000 Stück Nadeln erforderlich. Als Lauerleistung ist die Arbeit unmöglich.

Was nun die Ursachen des Heimarbeitersends betrifft, so zeichnet nach Prof. Arndt die Verantwortung dieser Frage in den Gewerkschaftskreisen sich nicht durch große Klarheit und Präzision aus. Nach unserer Meinung ist trotz dieses Zweifels die kapitalistische Wirtschaftsweise auch als Ursache des Heimarbeitersends zu betrachten. In unserer Schrift wurde schon darauf hingewiesen, daß die bisherige Art der Heimarbeit für die Unternehmer einen Vorteil bedeutet. Die Kosten für den Arbeitsplatz, Licht und sonstige Betriebskosten werden erspart, die steden ja in den hartenden „Stundenlöhnen“ von 80 bis 110 %. Ferien braucht man dem Heimarbeiter ebenfalls nicht zu gewähren, will der Heimarbeiter welche haben, soll er sich seine „Freizeit“ auf eigene Kosten leisten.

Diese und andere Umstände sind eben ein besonderer Gewinn für die Unternehmer, Verleger, Großhändler, Zwischenhändler oder wie man sonst die Leute nennen will, die den Heimarbeiter nebst Frau und Kinder ausbeuten. Diese Meinung behalten wir, wenn auch in der Broschüre von Prof. Arndt darauf hingewiesen wird, „das Schicksal von der kapitalistischen Ausbeutung ist gänzlich ungeeignet, unser Problem zu klären“.

Das gewerkschaftliche Urteil, daß die Klugheitslosigkeit der Heimarbeiter zu den Gewerkschaften eine Ursache des Heimarbeitersends ist, scheint auch Herr Arndt nicht richtig zu dünken, denn er vertritt diesen Grund mit folgendem Hinweis abzutun:

Begreiflicherweise spielt die Organisationsfrage in den Verhandlungen der Gewerkschaften eine sehr hervorragende Rolle, denn das Organisations ist ja ihr Lebenselixier.“

Das „Lebenselixier“ der Gewerkschaften ist nicht organisieren, sondern einen Zusammenhalt schaffen, der zur Erzielung einer Ver-

besserung der wirtschaftlichen Lage der Heimarbeiter und der gesamten arbeitenden Klasse notwendig ist.

Darüber hinaus wollen die Gewerkschaften die Arbeiter und Arbeiterinnen kulturell heben und zu einer idealen Lebensauffassung bringen. Die Menschen des arbeitenden Standes sollen sich eines menschenwürdigen Daseins freuen. Dazu gehört auch der Heimarbeiter und seine Familie. Die Beseitigung oder Vinderung des Heimarbeitersends kann nicht etwa durch „eine Steigerung der Produktivität der Heimarbeit oder durch Bildung von Fachauschüssen“ allein erfolgen. Die Bildung solcher Ausschüsse ist nicht immer möglich, mitunter sehr schwierig. Erst vor kurzer Zeit haben sich Unternehmervertreter und auch Gewerkschaftsbeamte im Regierungsbezirk Arnberg (Bayern) gegen die Bildung von Fachauschüssen gewandt. Nur die Gewerkschaftsvertreter der Arbeiter haben sich alle Mühe, den Regierungspräsidenten von der Notwendigkeit solcher Einrichtungen zu überzeugen.

Schon diese Tatsache dürfte es begreiflich machen, daß andere und großzügigere Maßnahmen anzuwenden sind, um das Elend der Heimarbeiter mindestens zu lindern. Die Wege dafür sind gezeigt worden, nicht nur von den Vertretern jeder Gewerkschaftsrichtung, sondern auch von Sozialpolitikern. Auch unser Vorstand hat in seiner erwähnten Broschüre darauf hingewiesen, daß die deutsche Wirtschaft nicht zugrunde gehen kann, wenn durch Kleinrichtungen von Fabrikräumen und Werkstätten mit geregelter Arbeitszeit und auskömmlicher Verdienstmöglichkeit die Arbeit aus dem Heim des Arbeiters entfernt wird.“

Außerdem machen wir auf die Artikel in unserer Metallarbeiter-Zeitung in Nr. 15, 16 und 17, Jahrgang 1925, „Heimarbeit und Heimarbeit-Ausstellung“ sowie auf die lehrreichen Schilderungen in Nr. 20, 21 und 22 des Jahrganges 1925 unter der Überschrift: „Die Schwächen des Proletariats“ aufmerksam.

Mit der Auffassung des Herrn Prof. Arndt, daß es „eine dankbare Aufgabe für das Reichsarbeitsministerium wäre, eine solche Erhebung, die eines der dunkelsten Gebiete der Sozialpolitik aufhellen könnte, in die Wege zu leiten“, sind wir einverstanden. Selbstverständlich müssen die Arbeitervertreter an dieser Umfrage ein Mitwirkungsrecht haben. Gewiß werden sich auch dann Unternehmer gegen Verbesserungsbestrebungen in der Heimarbeit sträuben. Ein solcher Widerstand wird überwunden, wenn es möglich wäre, daß Wissenschaft und Arbeit in dieser Frage gemeinsam handeln.

Die gewerkschaftliche Organisation ist und bleibt die „Zauberformel“, die es auch dem Heimarbeiter ermöglicht, daß nicht mehr der Heimarbeiter in seinem Heim arbeiten muß, sondern dieses für seine Erholung, für sein Familienglück und zur Erziehung seiner Kinder benutzen und verwenden kann.“

Bundestag der Arbeiter-Sperantisten in Leipzig

Der Arbeiter-Speranto-Bund für das deutsche Sprachgebiet hielt während der Osterferienzeit in Leipzig einen außerordentlichen Bundestag ab. Die Tagung nahm am Karfreitag nachmittags im Saale des Leipziger Volkshauses ihren Anfang. Vertreter aus allen Teilen Deutschlands waren erschienen. Die erste Sitzung bieste den Begrüßungen.

Die erste Arbeitsung begann am Sonnabend vormittags. Als erster Punkt wurde der Bericht des Bundesvorsitzenden, der Verwaltung, des Schriftleiters und des Presseleiters entgegen genommen. Aus dem Bericht ging hervor, daß der Bund eine gute Entwicklung hinter sich hat und im jetzigen Anwachsen begriffen ist. Sind doch allein im vergangenen Jahre 276 Kurse, die eine Teilnehmerzahl von 4907 aufzuweisen hatten, veranstaltet worden. Die darauffolgende Ansprache führte eingehend die strittigen Fragen, die die Einführung des außerordentlichen Bundestages erheischen. Die Einwürfe des Sekretärs im Bunde mit den Anarchisten gegen den Bundesvorstand wurden von der übergroßen Mehrzahl der Vertreter zurückgewiesen. Eine Resolution, die dem bisherigen Bundesvorstand das Vertrauen aussprach, wurde mit 100 gegen nur 6 Stimmen angenommen. Ebenso wurde eine Entschliessung, die besagte, daß der Bund auch weiterhin in enger Fühlungnahme mit dem Weltbund der Sperantisten zu arbeiten habe, angenommen.

Schriftenschau

Die Arbeit von der Zeitschrift für Gewerkschaftspolitik und Wirtschaftskunde des DWA ist das 4. Heft erschienen. Der Hauptteil ist wichtigen Fragen der internationalen Wirtschaftskonferenz gewidmet. Dr. Hugo Staudeman schreibt über die Grundlinien der Verfassung, B. Egger über die Aufgaben der Weltwirtschaftskonferenz, Hans Krons über den internationalen Warenaustausch

und Dr. F. B a d e über die Landwirtschaft auf der Weltwirtschaftskonferenz. Dann findet die Erörterung über die Gewerkschaftspolitik ihre Fortsetzung durch einen Aufsatz von F r i e d r i c h u m m e r über Die Gewerkschaften und ihre Presse. Den großen Darlegungen schließt sich auch diesmal eine Rundschau der Arbeit an.

Urania. Kulturpolitische Monatshefte über Natur und Gesellschaft mit den ständigen Beilagen „Soziales Wandern“, „Der Leib“ und den vierteljährlich beigegebenen Buchbeilagen. Im Schweizer beimes Angeschichts von Eisenstädter. Eine Einführung in die gesellschaftliche Organisation der Arbeit. 96 Seiten mit 17 Abbildungen im Text. 2. Buchbeilage zu den Urania-Monatsheften, Jahrgang III. Einzelpreis: Broschür 1,50 M, in Ganzleinen gebunden 2 M. Urania-Verlags-Gesellschaft m. b. H., Jena. — Empfang die Menschheit Arbeit immer als Fluch oder gab es glücklichere Geschlechter, die im Schaffen Freude, in ihrer Hände Werk Erfüllung gemeinsamen Strebens sahen? Diese bange Frage, die der-einzelne in Stunden der Nutzlosigkeit sich stellt, ist letzten Endes ein Problem wissenschaftlicher Erkenntnis. Die marxistische Literatur der letzten Jahrzehnte hat ihr Augenmerk vornehmlich dem ökonomischen Wesen des Arbeitsprozesses zugewandt. Der Verfasser der vorliegenden populär-wissenschaftlichen Arbeit sah sich der Aufgabe gegenüber, der alten marxistischen Fragestellung durch Vertretung der neueren Forschungsergebnisse wieder zur verdienten Beachtung zu verhelfen. In den einleitenden Kapiteln wird die Entwicklung des gesellschaftlichen Zusammenwirkens bei den Tiergruppen zum Vergleich und zur Erklärung herangezogen. Daran reiht sich eine Untersuchung der Organisation der freien Genossenschaften und der Mutzverbände. Der zweite Teil des Buches bringt an Hand von Beispielen eine Darstellung der grundlegenden Umwälzung aller sozialen Arbeitsvorgänge durch die Unterjochung der menschlichen Arbeitskraft. Ergreifend gewählte Abbildungen sollen eine Anschauung von der Art der organisierten Arbeit auf ihren verschiedenen Stufen vermitteln.

Mitteilungen des Vorstandes

Telegramm-Adresse: Metallvorstand Stuttgart
Telephon-Nummern: S-A. 628 41, S-A. 628 42, S-A. 639 90

Mit Sonntag dem 8. Mai ist der 20. Wochenbeitrag für die Zeit vom 8. bis 14. Mai 1927 fällig.

In letzter Zeit sind häufig Anfragen einzelner Mitglieder an den Vorstand gerichtet worden über Angelegenheiten, die ihre Erledigung leicht durch die zuständige Ortsverwaltung hätten finden können. Meistens war diesen Anfragen ein Ausweis über die Mitgliedschaft nicht beigelegt.

Es wird deshalb darauf hingewiesen, daß sich alle Mitglieder mit ihren Angelegenheiten zunächst an die zuständige Ortsverwaltung zu wenden haben. Nur wenn sich hierbei eine betriebende Erledigung nicht erreichen läßt, ist die Angelegenheit entweder durch die Ortsverwaltung weiterzuleiten oder von dem Mitglied selbst unter Beifügung eines Ausweises über die Mitgliedschaft dem Vorstand einzureichen.

Aufforderung zur Rechtfertigung:
Die nachgenannten Mitglieder werden nach § 23 Abs. 4 des Statuts aufgefordert, sich gegen erhobene Beschuldigungen zu rechtfertigen. Verwaltungsstellen, denen Adressen der Aufgeforderten bekannt sind, wollen diese an den Vorstand melden.

Auf Antrag der Bezirksleitung Halle:
Der Dreher Karl Ortlepp, geb. am 27. Dezember 1805 zu Friedrichroda, Mitgliedsbuch Nr. 4.757 332, wegen unkollegialen Verhaltens.

Auf Antrag der Verwaltungsstelle Reichenbach i. V.:
Der Schlosser Herbert Fiedler, geb. am 24. Oktober 1904 zu Freiberg i. S., Mitgliedsbuch Nr. 4.931 450, wegen Unregelmäßigkeiten in seinem Mitgliedsbuch.

Gestohlen wurde:
Mitgliedsbuch Nr. 3.190 394, lautend auf den Metallarbeiter Hermann Laurich, geb. am 17. März 1879 zu Grünswald (Leipzig), Stuttgart, Adlestraße 16. Der Verbandsvorstand.

Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, Adlestraße 16

Meinel & Herold
Klingenthal No. 270
Musikinstrumente, Sprechapparate, Harmonikas
Ratenzahlungen

Bei Ganzaffluen
Wasserschiff, Artillerieverkett. 1 mit Eisen, 2 mit Stahl, 3 mit Kupfer. Unverwundbar. Preis 1. Kurk. 3-4. Ansehender W. 20.000, H. 2.000.

OPEL
Fahrräder
SHERLOCK-GES. m. b. H.
BERLIN N 78
Kocherstraße Markt 2/3

Geldbeutel
Taschenfabrik Carl Müller
Stradl No. 6 (Coblenz)
über Jigaren u. Zehel

Berlagsgesellschaft des DWA
Schlagens

Gute Taschenuhr nur Mk. 3,50
Nr. 3 Herren-Arbeiter-Taschenuhr, prima Werk, 3,50 Mk., Nr. 4 Arbeiteruhr, verstellbar, 3,50 Mk., Nr. 5 Arbeiteruhr, verstellbar, 4,50 Mk., Nr. 6 Arbeiteruhr, verstellbar, 4,50 Mk., Nr. 7 Arbeiteruhr, verstellbar, 4,50 Mk., Nr. 8 Arbeiteruhr, verstellbar, 4,50 Mk., Nr. 9 Arbeiteruhr, verstellbar, 4,50 Mk., Nr. 10 Arbeiteruhr, verstellbar, 4,50 Mk.

Bettfedern aus erster Hand!
Pflanzl. Bettfedern, 100% rein, 100% weich, 100% gesund, 100% billig. Preis 1,50 Mk. pro Duzend. 100 Duzend 150 Mk. 200 Duzend 300 Mk. 300 Duzend 450 Mk. 400 Duzend 600 Mk. 500 Duzend 750 Mk. 600 Duzend 900 Mk. 700 Duzend 1050 Mk. 800 Duzend 1200 Mk. 900 Duzend 1350 Mk. 1000 Duzend 1500 Mk.

Malen u. zeichnen Sie gern?
Dann sollten Sie Ihre freie Zeit benutzen, es gründlich zu lernen, zumal die Kosten viel geringer sind, als wenn Sie diese Zeit für irgendwelche Liebhabereien oder Zerstreuung anwenden. Unser bewährtes, von Künstlern u. der Presse glänzend begutachtetes Lehrsystem geht von ganz neuartigen Voraussetzungen aus, u. unter fachmännischer Prüfung erfolgt die Korrektur der einzuübenden fertigen Arbeiten. Keine Kraftvergeudung oder Abstampfung durch ermüdenden Drill, kein Aufgeben des Berufs, sondern Ausnutzung freier Stunden durch interessante künstl. Tätigkeit vom ersten Tage an. Zeichnen und Malen ist in jedem Berufe von erheblichem Nutzen, zahlreiche frühere Schüler berichten uns aber, daß es ihnen zur lohnenden Erwerbquelle geworden ist, und wer die Schülerarbeiten in unserem illustrierten Prospekt, den wir kostenlos versenden, ansieht, wird das begreiflich finden. Verlangen Sie den Prospekt sofort. Adressieren Sie genau:
Mal- und Zeichnen-Unterricht-G. m. b. H.,
Bismarckstr. 100,
Lützowstr. 12.

Die Werkzeug
Probennummer kostenlos
Katz & Co., Berlin W 35, Köpenicker Str. 71

Das neue Arbeitsgerichts-gesetz
kann in handlichem Taschenformat durch alle Verordnungen des Verbandes bezogen werden.
Preis 30 Pfennig pro Exemplar

Billige böhmische Bettfedern
Ein kg grüne geschlossene Mk. 3,-, hellere Mk. 4,-, weiße Mk. 5,-, bessere Mk. 6,-, 7,-, damenweiße Mk. 8,-, 10,-, beste Sorte Mk. 12,-, 14,-, weiße ungeschlossene Mk. 7,50, Mk. 9,50, beste Sorte Mk. 11,-. Versand portofrei, zeitlich gegen Nachn. Muster frei, Umtausch und Rücknahme gestattet. Benedikt Sackel, Lobes 34, bei Pilsen, Böhmen. Jede Organisations-P. Kottler, Breslau, Gp.

BIOX
DIE SAUERSTOFF-ZAHNPASTA
BIOX ULTRA STARK SCHAUMEND
Die kleine Tube 50 Pfg.

Mifa Das Qualität-Fahrrad
59-64-79-90
100 M usw.
Versand frei Haus zu Originalpreisen ohne Aufschlag. Verlangen Sie Katalog 23 oder Ansichtskarte der Mifa-Fabrik, welche von den Mifa-Werken: Niederlassung für Norddeutschland: Berlin SW 61, Belle-Alliance-Str. 6. Niederlassung für Mitteldeutschland: Dessau, Mühlentor, 30. M. Niederlassung für Süddeutschland: München, Kienaststraße 20. 170 Mifa-Fabrikverkaufsstellen. Wochensorten von 4 RM an.

STAGEZURANSICHT
mit bedingungslos. Rücksendung, recht tief, wir sind erstklassig. Modell 1927 ausgestattet mit Doppel-Torpedo-Komfort-Fremdlauf mit Rücktritt, 2000, 2100, 2200, 2300, 2400, 2500, 2600, 2700, 2800, 2900, 3000, 3100, 3200, 3300, 3400, 3500, 3600, 3700, 3800, 3900, 4000, 4100, 4200, 4300, 4400, 4500, 4600, 4700, 4800, 4900, 5000, 5100, 5200, 5300, 5400, 5500, 5600, 5700, 5800, 5900, 6000, 6100, 6200, 6300, 6400, 6500, 6600, 6700, 6800, 6900, 7000, 7100, 7200, 7300, 7400, 7500, 7600, 7700, 7800, 7900, 8000, 8100, 8200, 8300, 8400, 8500, 8600, 8700, 8800, 8900, 9000, 9100, 9200, 9300, 9400, 9500, 9600, 9700, 9800, 9900, 10000.